

zuwirken, verhandelte Stein mit den Ständen der Grafschaft Mark, bewog das platte Land sowie die Städte bestimmte feste Zahlungen zu übernehmen, wogegen die Accise auf dem Lande wegfiel und in den Städten auf einige wenige Hauptgegenstände des Verbrauchs eingeschränkt wurde, Gemahl, Getreide, Fleisch, Getränke und Brennstoffe. Das platte Land erhielt dafür eine fast unbeschränkte Verzehr-, Handlungs- und Gewerbefreiheit. Dieses Abkommen bestätigte der König am 18ten März 1791. Der Erfolg gereichte zu fast allgemeiner Zufriedenheit, die Kassen wurden befriedigt, die Hemmnisse des Verkehrs beseitigt und der Verkehr mit dem Auslande gehoben<sup>25</sup>.

Mitten in dieser schaffenden und nützlichen Thätigkeit überraschte den 32jährigen Kammerdirector die französische Revolution.

### D r i t t e r   A b s c h n i t t .

1789 — 1796.

Die politische Bewegung welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Ausbruch kam, war das Ergebnis veränderter Verhältnisse und veränderter Begriffe. Neben den beiden Ständen in welchen sich seit Richelieus und Ludwigs XIV. Alleinherrschaft Alles vereinigte, was an den Angelegenheiten des Landes durch Einfluß, Ehre und Gewinn einen Theil hatte, und von den gemeinen Lasten befreit war, dem Adel und der Geistlichkeit, hatte sich eine zahlreiche Klasse Menschen gebildet, welche durch gewerbliche- und Handelsthätigkeit, durch Pachtungen, Pflanzungen, Geld- und Papierhandel zu bedeutendem Wohlstande und häuslicher Unabhängigkeit gelangt, die Bedingungen eines neuen eigenen Standes in sich schloß, und weil sie aus Mißkennung oder Unverstand des Naturgesetzes, nicht als solcher gefaßt, geordnet und als ein neues lebendiges Glied mit dem Staatskörper innig verbunden wurde, sich neben demselben erhob und ein gefährlicher Feind des Bestehenden ward. In dieser Richtung fand das bewegliche Eigenthum zahlreiche Genossen unter den Trägern der mittleren und unteren geistigen und Geschäftsbildung, denen Geburt und kurzfristige Dienstord-

nungen das Aufsteigen in die höheren Geschäfte versagte, der niederen Geistlichkeit in Kirchen und Klöstern, den Rechtsbeiständen, Aerzten, den Gelehrten und Schriftstellern. Viele von diesen, die durch eigene ehrenwerthe Thätigkeit eine äußere sorgenfreie Lage erreicht hatten, warfen das Auge auf die öffentlichen Zustände ihres Landes, dessen letzter Bildungstrieb zu erstarren schien, als man nach Friedrichs II. einseitigem Vorgange gesetzlich alle Offizierstellen des Heeres und der Flotte dem Adel zusprach, wie ihm schon längst die Bischümer, Abteien und Domcapitel, die ganze obere Verwaltung und die Gerichte angehörten. Die Unzufriedenheit über solche Zustände erhielt ihr Maas und ihre Richtung von dem Verderben der Staatskirche. Seitdem Jesuitischer Einfluß durch Ludwig XIV. die Reformation in Frankreich gewaltsam unterdrückt und die christliche Denkfreyheit vernichtet hatte, war die katholische Kirche in falscher Sicherheit befangen der Auflösung entgegengerüst, wie sie jedesmal erfolgen muß, wo dem starren Aberglauben und der verlangten Werkheiligkeit der Massen gegenüber, in den höheren und mittleren Ständen der entschiedenste Unglaube mit Zucht- und Sittenlosigkeit eine große Verbreitung gewinnt. Und so wie die Gesinnung der Weltleute unter dem Namen der Philosophie in Materialismus und Sinnedienst aufgegangen, nicht nur der katholischen sondern einer jeden Kirche, jedem Glauben und sittlicher Freyheit den Krieg erklärte, so erhielt auch die politische Gesinnung, nachdem die angebliche Philosophie sich ihrer bemächtigt hatte, die entschiedene Richtung nicht auf Verbesserung sondern auf Zerstörung der bestehenden Ordnung; eine Richtung die zwar bei den verschiedenen Ständen einen verschiedenen nächsten Gegenstand hatte, bei dem Adel gegen die königliche Macht, bei dem dritten Stande gegen die beiden oberen ging, aber im Wesen und in den Wirkungen dieselbe war.

Diese politische Gesinnung konnte eine weite Verbreitung finden, da es in Frankreich an einem Gegenstande fehlte, in welchem das Volk sich gehoben und geehrt gesehen, der allgemeine Liebe in sich vereinigt oder durch Furcht und Schrecken jede widerwärtige Regung erstickt hätte. Die lange Regierung Ludwigs XV. erzeugte Abscheu und Verachtung, seinem Nachfolger fehlte der Scharfblick und die Kraft, ohne welche der gute Wille in Stürmen verunglückt; seit anderthalb Jahrhunderten ohne das gesetzliche Gegengewicht der allgemeinen Stände, bei deren regelmäßiger Wiederkehr in kurzen Zwischenräumen die Beschwerden und Klagen einen geordneten Ableiter gefunden und der Gang der Verwaltung eine bewusste Stetigkeit erhalten hätte, war die Regierung dagegen genöthigt einen ungesetzlichen Widerstand in den höheren Gerichtshöfen zu bekämpfen, welcher ohne innere Berechtigung ausgeübt, die Unzufriedenheit nährte ohne das Rechte zu schaffen, und der Regierung bei der Anordnung des Geldhaushalts hindernd entgegentrat. Die Kriege und Verschwendungen Ludwigs XIV. und XV. hatten eine Schuldenlast geschaffen, welche durch Ludwigs XVI. Krieg gegen England noch vermehrt ward; die jährlichen Einnahmen reichten nicht zu um die hergebrachten Ausgaben zu decken, und die Abstellung der Mißbräuche bei diesen scheiterte an den Einflüssen derer, welche davon lebten, die Erweiterung der Einnahme an den Vorrechten der befreieten Stände. An diesen Erfahrungen bildete und verbreitete sich die Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit fremder Regierungsformen, der durch Montesquieu gepriesenen Englischen, deren Vorzug man irrigerweise in einer angeblichen Theilung der Gewalten suchte; noch lebhafter aber war der Antheil den man an republikanischen Formen nahm, welche von Rousseau und der philosophischen Schule gepriesen, bald ziemlich allgemein als die einzig vernünftigen und daher rechtmäßigen betrachtet wur-

den, wobei die kleine Stadt Genf und mit noch anscheinenderen Gründen die so eben befreiten Nordamerikanischen Staaten als Muster galten.

So waren bei einem großen Theile der Regierenden wie der Regierten die sittlichen, religiösen und politischen Grundlagen beschaffen, als der König nach einem vergeblichen Versuche mit einem Ausschusse der Notabeln, im Jahre 1789 den Entschluß faßte, die Anordnung des Staatshaushaltes mit einer Versammlung von 1200 Abgeordneten der drei Stände zu versuchen.

Die Bestimmung eines Reichstages ist es, die Regierung durch seinen erfahrenen Rath zu erleichtern, sie durch sein Ansehen und seine Unterstützung zu kräftigen, sie durch die Aufsicht seiner Wiederkehr auf dem Pfade des Rechts zu erhalten; sein Verfahren muß, wie das jeder Regierung, darauf gerichtet seyn, den hervorgetretenen Unzuträglichkeiten, Mißbräuchen, Mängeln und Fehlern abzuhelpen, das Bestehende nach dem wirklichen klar erkannten Bedürfniß in den Formen des Rechts zu verbessern; aber er darf auf keine Veränderung eingehen, welche nicht als wahre Verbesserung des Bisherigen deutlich erkannt wird. Die französischen Reichsstände in Folge äußerer Noth berufen, nach irrigem Verhältniß der Stände zusammengesetzt, ohne feste Regel und Leitung, fühlten nicht so bald die Ohnmacht einer schwachen unentschlossenen Regierung, als die Mehrheit des dritten Standes die ihm gesetzten Formen durchbrach, mit Hülfe des Herzogs von Orleans eines Theils der Geistlichkeit und des Adels sich, mit einem bis auf unsere Tage zur Täuschung der Schwachköpfe häufig und mit Erfolg angewendeten Blendwerk, für die Vertreter des Volkes erklärte, wovon man alle der jeweiligen Parthei nicht angehörige, insbesondere König und Regierung, ausgeschlossen dachte, und die Regierung mit sich fortriff. Von da an nahmen die nach

Geld und Macht strebenden Leiter einer Versammlung, die der größten Zahl nach aus leidenschaftlichen Männern ohne Blick und Erfahrung in großen Verhältnissen bestand, die Zügel in die Hände, und schritten im Umsturz des bestehenden Rechts planmäßig weiter. Abschaffung der Vorrechte und des ständischen Daseyns der Geistlichkeit und des Adels, Aufregung und Bewaffnung der Bevölkerung von Paris, Verführung der königlichen Truppen mußte den völligen Sturz der Regierung vorbereiten, indessen die Nationalversammlung selbst in das Joch einer kleineren Zahl ihrer heftigsten Mitglieder gerieth, welche durch Clubs auf die Hauptstadt wirkte, die Masse zu Werkzeugen ihrer Entwürfe machte, durch Pöbelaufstände und den Terrorismus anscheinender Deffentlichkeit die gemäßigte Mehrheit der Nationalversammlung einschüchterte, und ihre Verbindungen über das ganze Reich ausdehnte, um von allen Seiten mit der Gewalt des Schreckens auf die Versammlung zurückzuwirken. Es ist bekannt, wie in Folge dieser Umwälzungen das Fieber der Revolution sich bis in die entferntesten Theile Frankreichs verbreitete, der Thron gestürzt, der König ermordet, unschuldiges Blut in Strömen vergossen, die Vermögen der Krone, der Geistlichen, Adlichen, Gemeinden, der Reichen, der Angeklagten oder Verdächtigen eingezogen und verschleudert wurden, wie das Blendwerk einer Republik, welche in den Charakteren und Sitten der Franzosen keinen Halt fand sondern nur die Maßregeln der Gewalt verhüllen sollte, unter den Streichen ihrer eigenen Schöpfer rasch zusammenfiel, und in der allgemeinen Auflösung ein kühner General sich der Herrschaft bemeisterte, und binnen wenig Jahren als unumschränkter Kaiser Millionen feiger Sklaven zu Füßen sah.

Diese Erscheinungen erregten bei den Völkern und den Regierungen des übrigen Europa die gespannteste Aufmerksamkeit und eine Theilnahme für und wider, welche in allen

Ständen gleich lebhaft, die Meisten Anfangs mit freudiger Erwartung und Hoffnung, bald aber mit Besorgniß, Unwillen, Abscheu und Entsetzen erfüllte. Das Land welches seit einem Jahrhundert den kurzfristigen Regierungen und den höheren Ständen als Muster der Sitte und Lebensart vorschwebte, dessen Sprache und Litteratur die Höfe unterjocht hielt, schien auch die übrigen Staaten in ähnliche Krämpfe mitfortreißen zu müssen. Zuerst der Kampf der politischen Elemente, welcher in Frankreich begonnen hatte, verbreitete sich in die benachbarten Länder, bereitete die Saat eines vorher unbekanntes Mißtrauens, Neides und Hasses zwischen Regierung und Unterthanen, zwischen Adel und Nichtadel, und bewirkte eine innere Zersekung, eine Lähmung der Volkskraft, welche den Feinden die Wege bereitete und ihnen den Sieg schon halb in die Hand gab. Die ersten Reibungen zwischen Frankreich und Deutschland entstanden aus der Abschaffung der Lehnrechte, wodurch mehrere im Elsaß und Lothringen begüterte Reichsfürsten betroffen wurden; die Auswanderung des französischen Hofadels und eines großen Theils des Landadels, welcher unter den Brüdern Ludwigs XVI. eine Gegenregierung in Coblenz bildete und sich in bewaffnete Heerhaufen ordnete, erbitterte die Gegner, und die offenen Versuche der Pariser Jakobiner, den Aufruhr über ihre Gränzen zu leiten und allen Fürsten das Loos Ludwigs XVI. zu bereiten, ihr „Krieg den Thronen und Frieden den Hütten,“ rief die Europäischen Herrscher zu den Waffen.

Die Kriege welche mit geringen Unterbrechungen einen 23jährigen Zeitraum ausfüllen sollten, begannen im Jahre 1792 mit dem Zuge Friedrich Wilhelms II. gegen Paris, und schlossen mit der zweimaligen Einnahme dieser Stadt in den Jahren 1814 und 1815. Nach der Weisheit der Zeit, welche ein großes stehendes Heer und einen reichen Schatz für die Grundfäulen der Macht hielt, führte das verbündete Europa aus-

schließlich diese Mittel in den Kampf; Frankreich bestand ihn durch Ausbietung der ganzen Volkskraft, durch Verwendung jedes wehrhaften Mannes und des Vermögens Aller mittelst der Assignate, und durch Vereinigung großer Kräfte auf den entscheidenden Punkt; es gelang ihm den Krieg in Feindeslande zu wälzen und mit deren Kräften zu unterhalten, bis das erschöppte Preußen nebst dem nördlichen Deutschland, sodann Spanien im Basler Frieden zurücktraten. Durch Spanien, die Niederlande, Holland, bald auch Italien verstärkt, führten die Franzosen dann von 1795 bis 1807 eine Reihe Kriege gegen ihre vereinzelt Feinde, 1796 und 97 Oesterreich Süddeutschland und Sardinien, 1798 die Schweiz und Aegypten, 1799 bis 1801 Oesterreich mit Süddeutschland und Rußland, 1805 Oesterreich, Rußland, Schweden, 1806 Preußen, 1807 Preußen und Rußland, wobei England den Feinden Frankreichs gewöhnlich Geldhülfe gewährte und dafür die obere Leitung der Kriege erlangte, Frankreich aber seine Gegner einzeln herüberzog, und mit Süddeutschlands Kräften die beiden deutschen Hauptmächte einzeln besiegte. Mit dem Ueberziehen Spaniens 1808 änderte sich der Charakter der Kriege. Spanien setzte dem französischen Heere den Völkerkrieg entgegen, welchem England durch sein Heer Haltung und Nachdruck gab; in demselben Geiste boten Oesterreich 1809, Rußland 1812, Preußen 1813 und das befreiete Deutschland 1814 die Kräfte ihrer ganzen Völker auf, deren vereinte Anstrengungen sodann durch die doppelte Befestigung Frankreichs 1814 und 1815 gekrönt wurden.

Bündnisse verschiedener gleich mächtiger Staaten haben nur dann einen Erfolg, wenn sie von den Theilnehmern mit aufrichtiger Ehrlichkeit für einen gemeinschaftlichen großen Zweck geschlossen werden, welchem ein Jeder seine eigenthümlichen Vortheile und Absichten unterordnet, weil nur dann ein wahres Einverständnis und die Richtung aller Kräfte auf einen Zweck

zu erwarten steht. Dieses wichtigste Erforderniß fehlte der ersten großen Verbindung gegen die französische Revolution. Die Politik der Höfe des 18ten Jahrhunderts hatte sich als ein vollendetes System der Selbstsucht ausgebildet, welchem mehr oder weniger offen alle Regierungen in ihren Beziehungen zu einander huldigten. Streben nach eigenem Gewinn an Land und Leuten, argwöhnisches Bewachen der Nachbarn, Ausbildung des Gesandtschaftswesens in diesem Sinne, Aufgeben der Verpflichtungen und Wechsel der Bündnisse nach dem Vortheil des Augenblicks und der Laune der Regierenden, galten für den Gipfel der Klugheit und hatten die Staatsmänner von dem Unterordnen des Minderwichtigen unter höhere Ziele entwöhnt. Die 46jährige Regierung Friedrichs des Großen hatte den Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich zum Angelpunkte der Europäischen und insbesondere der deutschen Politik gemacht, und die beiderseitigen Cabinette, Regierungen, Heere und Völker so tief durchdrungen, daß er selbst durch den aufrichtigen Willen der Fürsten nicht plötzlich geändert, vielmehr eine äußerst wirksame Ursache der Schwäche für beide, erst durch 23jährige bittere Erfahrungen äußerlich vertilgt und durch Einverständnis zum Besten Deutschlands ersetzt werden konnte. Die übrigen deutschen Staaten fürchteten von ihren beiden übermächtigen Genossen mehr als sie hofften; Oesterreichs stete Pläne zur Einverleibung von Bayern, und die Theilung von Polen erfüllten mit gerechtem Mißtrauen; Anhänglichkeit an das Gesamtvaterland zeigte sich selten, die Kaiserwürde ward von Oesterreich als Mittel zur Vermehrung seiner Hausmacht betrachtet, von Preußen eben deshalb nach Möglichkeit in der Ausübung gehemmt, die mittleren Reichsstände hielten die Kaiserwürde und die Reichsgerichte für eine drückende Last, der man sich möglichst entziehen müsse, und nur die kleinen rechneten auf deren Schutz gegen die Habgier der mächtigeren.

Das allgemeine Streben ging dahin, den Reichsverband möglichst zu lockern, die Pflichten welche er auflegte abzulehnen; die Wissenschaft des Reichsrechts bestand in Kenntniß mannigfaltig ausgebildeter verwickelter Formen, in denen das Leben nicht einmal mehr geahndet viel weniger gewußt wurde, der Reichstag lebte dahin in endloser Weitläufigkeit, und ein Geist der Kleinigkeitskrämerei durchzog die Regierungen: im Bisthum Osnabrück trugen die beiden Minister, weil sie sich über die Nothwendigkeit einer Lampe nicht vereinigen konnten, bei Georg III. darauf an, auch dem vortragenden Geheimsecretair Möser das Stimmrecht beizulegen, welches dieser klüglich verbat um nicht als Gelehrter den beiden Adelichen gegenüber in die Minderheit zu verfallen. Alle Größe im politischen Leben des deutschen Volkes war erstickt; Niemand fühlte sich als Glied eines großen Ganzen für welches man leben und sterben müsse; an die Stelle des Volksgefühls war Nichtachtung des Heimischen und zwecklose Theilnahme für die Erscheinungen der außerdeutschen Politik getreten, welche sich im Laufe der Revolution in einzelnen Städten wie Hamburg in verblendeter Bewunderung des Robespierre und in Freude über die Verluste der deutschen Heere äußerte. Nur in dem Landadel, dem Bürger und Landmann lebte die uralte ererbte Liebe für die heilige Heimath, für den Kaiser, den Träger der ersten Krone der Welt, ein frommer gläubiger Sinn welchen die Klügeleien der Aufklärer noch nicht berührt hatten, und eine nachhaltige Kraft, in welcher dem Vaterlande die Rettung vorbehalten war. Das Reichsheer war eine aus sehr vielen kleinen Stücken zusammengesetzte schwerbewegliche Maschine und seit Rossbach in Verachtung gekommen; von den Mittelmächten hielten nur Hannover, Hessen, Sachsen wohlgeordnete Heere; Sachsen war seit dem Hubertsburger Frieden durch geheime Verträge mit Preußen verbunden, Hannoveraner

und Hessen, das Heer Ferdinands von Braunschweig, hatten ihren Kriegsrühm behauptet, jene in Gibraltar und Indien, die Hessen in Amerika, wohin ihre Regimenter verkauft waren, und wo an ihrer Seite auch Gneisenau in einem Bayreuthschen Bataillone diente. Das Pfalz-bayerische Heer war im Verfall und wenig zahlreich, die geistlichen Fürsten dachten meistens wie der Bischof von Hildesheim, dessen Soldaten, erzählt man, an der Mütze die Inschrift trugen: Da pacem Domine in diebus nostris: Gieb Frieden, Herr, in unsern Tagen.

So war das Reich, an dessen Spitze Oesterreich und Preußen, welche der Türken wegen einander noch eben feindlich gegenübergestanden hatten, im Jahre 1792 den Krieg gegen Frankreich unternahm.

In Oesterreich war dem Kaiser Leopold sein ältester Sohn Franz II. gefolgt, welchem die deutschen Fürsten am 14ten Julius 1792 die Krone Karls des Großen aufsetzten.

Der neue Beherrscher des heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand damals in seinem 25sten Jahre. Mit einem zarten schwächlich-scheinenden aber ausdauernden Körper ausgerüstet und ohne kräftiges Selbstvertrauen, hatte er früher einen lebhaften Widerwillen gegen die Last der Krone gefühlt. Bei dem plötzlichen Tode seines Vaters weigerte er sich entschieden die Nachfolge anzutreten, und erst am zweiten Tage gelang es seinem Beichtvater, nachherigem Erzbischof von Wien, das hartnäckige Widerstreben durch die Vorstellung zu überwinden, daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sey, und er seiner Pflicht vollkommen genügen und sich von eigenem Vorwurfe freihalten werde, wenn er in allen Dingen der Mehrheit seines Ministerrathes folge. In diesem Vertrauen bestieg er den Thron um ihn drei und vierzig Jahre zu behaupten. Der Kaiser besaß mäßige geistige Anlagen, ein scharfes Auge für das Nähere, ein gesundes Urtheil, die Gabe

einfacher treffender Rede, ein außerordentliches Gedächtniß für Orte und Personen, ein großes Geschick in Behandlung der gewöhnlichen Menschen, welche er durch den Ausdruck vorherrschender Gutmüthigkeit, willigen Eingehens in die Verhältnisse, der Bereitwilligkeit zur Hülfe gewann; aus den öffentlichen Audienzen worin er mit unglaublicher pflichtbewußter Geduld den geringsten seiner Unterthanen hörte, gingen Tausende getröstet und beruhigt hinweg, auch wenn er ihnen nicht wirklich geholfen hatte. Dieselbe Pflichttreue mit einem sehr zähen Willen, zeigte er auch in den übrigen Geschäften; er betrieb jedoch nur eine Menge Einzelheiten. Es fehlte ihm der Blick um die Verhältnisse in ihrer Tiefe und ihrem Zusammenhange zu durchdringen, die geistige Schöpfungskraft um gründliche vielumfassende Pläne zu entwerfen, das reiche volle Herz welches nicht ruhet bis es Mittel findet die der Verbesserung entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen, und Rathgeber und Gehülfen mit dem Beispiel der Hingebung für große Zwecke nach sich zieht. Er sah daher die Aufgabe seiner Regierung wesentlich im Festhalten des Vorgefundenen und in materieller Entwicklung. Die Grundsätze seiner Politik hatte er von Vater und Oheim ererbt. In Florenz geboren, in Wien als Josephs Liebling erzogen, vereinigte er Italiänischen Argwohn und Mißtrauen besonders gegen die Glieder seines eigenen Hauses und gegen jede überlegene Größe, mit fester unnachgiebiger Behauptung seiner Regentenrechte; und er fußte auf den Errungenschaften seines Oheims über die katholische Kirche mit einer Bestimmtheit, die Oesterreich in den Augen der Römischen Curie als ein schismatisches Land erscheinen ließ. Die ihm auferlegte Nothwendigkeit eines langjährigen Kampfes auf Leben und Tod gegen die französische Revolution, der Anblick des raschen Verlaufs der Zerstörung, worin unter den Händen von Unfähigen, Verbrechern und Thoren ein großer

Staat zusammensank, waren nicht geeignet, die Strenge seines Gemüthes zu mildern, es den Regungen des Mitleids zu eröffnen; sie gaben ihm das entschiedenste Mißtrauen gegen die geistige Entwicklung, insbesondere gegen alle kirchliche und politische Aenderungen. Im Bewußtsein seiner Pflicht Oesterreich vor ähnlichem Unheil zu bewahren, trieb er die Vorsicht bis zum Uebermaß. Von den Wissenschaften liebte er die Naturkunde besonders in ihrer Anwendung auf den Landbau, und Botanik, deren Inhalt gefahrlos schien. Die Geschichte war verdächtig wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit der Politik. Am schärfsten wurden die politischen und philosophischen Wissenschaften und ihre gefährlichen Einflüsse auf das Leben bewacht, das Hazardspiel der Völker mit Verfassungsformen haßte er nicht anders als das Spielen der Kinder mit dem Feuer. Er schätzte die Wissenschaft nicht als reine freie und gesunde Blüthe des menschlichen Geistes, sondern nur als Dienerin äußerer Zwecke; er verlangte keine Gelehrte sondern gute Bürger; daher gewährte sie auch nur spärliche Früchte und konnte das Leben nicht durchdringen und veredeln. In Erziehung, Unterricht, Verwaltung herrschten die überkommenen Formen vor; mechanisches Getreibe ersetzte und verdrängte die lebendige Bewegung der Geister, welche selbstständige Glieder des Staatsverbandes in wohlgeordneten Gränzen zu einem gemeinschaftlichen Ziele treibt; das Unterrichten ward ein Abriechen, das Regieren ein Erfüllen bestimmter Vorschriften. Mit besonderer Vorliebe bildete der Kaiser die Hinterlassenschaft seines Vaters, die Italiänische geheime Polizei aus; sie ward vorsichtshalber in verschiedene Zweige getrennt, um jeden durch die andern zu überwachen, mit gesonderten Personen und Geschäften, welche in des Kaisers Person zusammenliefen, und den Fluch des Aushorchens und Angebens unglaublich vervielfältigten. Kein Papier in den Wohnungen

war sicher. Als der Erzherzog Karl einen Adjutanten mit einer Arbeit beauftragte, und dieser Bedenken trug die Schriften mit nach Hause zu nehmen, sagte der Erzherzog: Glauben Sie denn, daß Ich etwas sicher verschließen kann? Ein andermal ertappte der Adjutant an der Thür des Zimmers, wohin sich der Erzherzog mit seiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: der Diener den Sie sahen, horcht; die andern die Sie nicht sehen, horchen doch. Der Sieger von Aspern stand unter geheimer polizeilicher Aufsicht des Feldmarschalllieutenants Kutschera. Die natürliche Folge dieser kurzsichtigen Politik welche jede geistige und sittliche Höhe fürchtet und dem Streben der Nation seine edelsten Ziele nimmt, war die allgemeine Richtung auf sinnlichen Genuß, das Einreißen einer sittlichen Verderbniß, welche nachhaltiger als politische Bewegung die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung unrettbar zerstört. Der sittenreine Kaiser duldete in seiner nächsten Umgebung übelberüchtigte Leute und zog sie, als abhängig, edleren Naturen vor. Die Entsittlichung der höchsten Stände durfte ungehindert wuchern, und warf in Wien selbst die äußere Schaam ab. Der natürliche Anstand fühlte sich verletzt, wenn man im Kaiserlichen Burgtheater in den Sizen des ersten Ranges dem Kaiser und der Kaiserin zur Seite, unterhaltene Weiber neben ihren reichen Beschützern erblickte; der Verdacht des Nachahmens Oesterreichischer Papiere heftete sich an hochbetraute Personen. Die polizeiliche Aufsicht des Kaisers umfaßte vor Allem auch seine Gesandten und Minister, und er ließ sie fühlen, daß sie den weiten Spielraum welcher ihnen gelassen war, von ihm zu Lehen hatten.

Dem Drucke der Zeiten konnte auch die Person des Kaisers nicht entgehen. Nach Beendigung der Kriege sah man ihn, eine hagere Gestalt mit hoher schmaler Stirne, blauen

strengen Augen, scharfen Zügen, spärlichem weißen Haar, jährlich am Frohnleichnam's - Tage nebst seinem Hofe durch die Straßen von Wien der geweihten Hostie folgen. Es war ein Mißgriff, diese Züge in kolossalem Maasstabe darzustellen, wie Fürst Sinzendorf bei dem Bildhauer Kießling in Wien eine vierzig Fuß hohe Büste des Kaisers bestellte, welche von der Höhe eines Berges in Oesterreich das ganze Erzherzogthum überschauen sollte. Es blieb jedoch beim Modell; die Wange des Kaisers glich darin einer weißen Wand, in deren Falten nicht der Gott des Lächelns wohnte.

Im Kriege hat Franz II. sich nur zu Anfang seiner Regierung versucht, und späterhin von dem Feldherrntalent seiner Brüder nicht den vollen Gebrauch gemacht.

Das Urtheil der Welt hat ihn übermäßig gepriesen oder getadelt. Die Wiener scherzten, daß der Kaiser im Kleinen groß, im Großen klein sey. Während seines Lebens in Oesterreich wegen seiner häuslichen und Regententugenden unbeschränkt gepriesen und fast vergöttert, galt er mit eben dem Unrecht außerhalb seines Landes für beschränkt und unbedeutend; und während seine politischen Gegner, besonders die Anhänger und Nachbeter der Franzosen, den bittersten Tadel über Maßregeln ergossen, die er in gerechter Selbstvertheidigung den Feinden seines Landes entgegensezte, so hat nachher ein großer Theil des Deutschen Volkes, welches er nicht geschägt hatte, bei seinem Tode den Hingang eines der mächtigsten Vorkämpfer gegen des Reiches Feinde und den letzten der Kaiser betrauert, die in ehrwürdiger Reihe ein Jahrtausend herab die lebendige Einheit aller deutschen Stämme dargestellt und erhalten haben.

Da es nicht des Kaisers Aufgabe seyn konnte, den Feldzug gegen die Franzosen zu leiten, so überließ er sie willig dem König von Preußen.

Die Kriegserklärung<sup>20</sup> der Franzosen gegen Oesterreich, und der Einfall in die Niederlande und das Bisthum Basel hatten Friedrich Wilhelm II. als Oesterreichs Verbündeten zur Theilnahme am Kriege entschieden; er wollte den Uebergriffen der anarchischen Parthei gegen außen und innen Schranken setzen, und die rechtmäßige Ordnung in Frankreich wieder herstellen. Zu diesem Zwecke sammelte sich ein Preussisches Heer von 46,000 Mann unter dem Herzog von Braunschweig zu Coblenz, am Oberrhein und in den Niederlanden das der Oesterreicher; eine drohende Aufforderung an die Franzosen, von einem Emigranten Limon entworfen, von den Oesterreichischen und Preussischen Ministern und Generalen genehmigt, ward am 27sten Julius erlassen, aber steigerte nur die Erbitterung und gab den Pariser Machthabern einen willkommenen Anlaß zum Umsturz des Königthums am 10ten August. Den Oberbefehl führte der Herzog von Braunschweig, welchem der Ruf eines ausgezeichneten Feldherrn und der rasch und glücklich beendigte Holländische Feldzug das unbedingte Vertrauen des Heeres wie der beiden Höfe gewonnen hatte. Seine Gestalt, bemerkte Stein, der ihm seit jener Zeit durch Dienstverhältnisse nahe stand, war edel, groß, kräftig, durch Leibesübungen ausgebildet, eine offene Stirne, ein schönes feuriges Auge, in seinem Munde Feinheit und Freundlichkeit, in seinem Betragen Würde und — oft übertriebene — Höflichkeit. Sein Geist war thätig, vielumfassend, scharfsinnig, ausgebildet durch mannigfaltige Kenntnisse, besonders der Geschichte und der Kriegswissenschaften, die ihm eine sorgfältige Erziehung, seine Erfahrung, sein rastloser Fleiß verschafft hatten. In seinen Entwürfen war er in Folge vieler Erfahrung äußerst bedächtig, oft furchtsam; in der Ausführung und am Tage der Schlacht zeigte er den hohen Muth, die unerschütterliche Gelassenheit, den Scharfblick eines großen und erfahrenen Feldherrn. Diese Eigenschaften wurden

gelähmt durch eine übertriebene Furcht vor Tadel, der seinen Ruhm beeinträchtigen könnte, durch Mangel an fester unerschütterlicher Willenskraft das für gut und nöthig erkannte auszuführen und diejenige Stelle im Preussischen Staate zu ergreifen, die ihm der Charakter Friedrich Wilhelms II. und besonders der seines Nachfolgers anwies, nämlich sich an die Spitze der Geschäfte zu setzen und alle gegen ihn einwirkende Subalternen zu entfernen, die seine Pläne untergruben ohne daß er nachdrücklich widersprach oder daß er die Nothwendigkeit, sie verstümmelt auszuführen und die daraus ihn treffende Verantwortlichkeit zurückgewiesen hätte. Seine Willenskraft ward früh geschwächt durch seine Abhängigkeit von einem heftigen leidenschaftlichen Vater, von seinem Oheim Herzog Ferdinand, der sein Lehrer in der Kriegskunst aber äußerst mißtrauisch und eifersüchtig auf seine Gewalt war, endlich durch die Herrschaft welche Friedrich der Große über ihn als seinen Neffen, seinen Zögling, seinen General dreißig Jahre lang ausgeübt hatte. Friedrich Wilhelms II. Umgebungen waren sein Günstling Bischofswerder, schlau beobachtend, verschlossen, phantastisch, weder durch Kenntnisse noch durch bisherigen Beruf für Geschäfte vorbereitet, bequem, genußliebend, ohne eigenthümliche Ansichten; er pflegte daher den Mittler zwischen den Geschäftsmännern und dem König zu machen; Manstein, des Königs Generaladjutant war arbeitsam, aber eingeschränkt, grob, frömmelnd, abergläubisch, Feind des Herzogs; Lucchesini, ein Mann von vielem, durch wissenschaftliche Kenntnisse, Welt Erfahrung entwickelten Geist, höchst fein und schlau, ein vollkommener scharf berechnender Egoist, der immer bereit ist seine Meinung aufzugeben um nicht anzustoßen, und der nach dem Genuß des höchsten Vertrauens damit endigte eine Kammerherrnstelle bei der Elise Bacchiocchi anzunehmen. Graf Schulenburg-Regnert, Kriegs- und auswärtiger Minister, war flug, arbeitsam,

erfahren, gewandt, besaß Scharfsinn genug um einzelne ihm gegebene Aufträge und Geschäfte zu betreiben; aber sein Geist hatte weder den Umfang noch die Kraft und Ausbildung um sich zu den allgemeinen leitenden Ideen der Staatsverwaltung zu erheben, große Ansichten zu fassen und zu beleben; er besaß vielen persönlichen und Familienstolz, wenig wahren Seelenadel; ihm war es genug, bedeutende Stellen um ihrer Früchte willen zu besitzen, sie nach den herkömmlichen Formen mit dem Schein der Betriebsamkeit zu verwalten, in Wahrheit aber durch seine höchst mittelmäßigen Günstlinge verwalten zu lassen, unbekümmert um Erreichung eines großen dauerhaften eingreifenden Erfolges, dergleichen auch seine Geschäftsführung nie dargestellt hat. Er endigte auf unwürdige Art als Westphälischer Staatsrath. Er hatte Herzbergs Plan, mit England an der Spitze der Mittelmächte zu stehen, aufgegeben, und griff zu dem der Vergrößerung; er hielt Preußens Theilnahme am Französischen Kriege für eine Gelegenheit im Trüben zu fischen, wie er sich gegen Hardenberg ausdrückte, und war damals schon mit Rußland wegen der Theilung von Polen einverstanden, was so nachtheilig auf den Französischen Krieg eingewirkt hat.

Diese Männer umgaben den König, der von Emigranten umlagert war; unter solchen Einflüssen führte der Herzog die Heere, und unternahm es, eine verwegene kraftvolle Faction, die Beherrscherin eines zahlreichen tapfern Volkes zu unterdrücken, und Königthum, Adel, Geistlichkeit in Frankreich wieder herzustellen.

Der Herzog hatte mit dem Wiener Cabinet verabredet, das Preussische Heer von Coblenz und Luxemburg aus, längs der Mosel gegen die Maas und Verdun zu führen, während 30,000 Oesterreicher den Oberrhein decken, Landau bedrohen, Diedenhofen belagern, und 60,000 Oesterreicher von den Nie-

berlanden aus in Französisch-Flandern einrücken und die Preußen unterstützen sollen. Zeigen sich alsdann die Versicherungen der Ausgewanderten gegründet, die Feinde der Neuerungen und der Jakobiner zahlreich und kräftig, schließen sie und bedeutende Theile der französischen Truppen sich den Deutschen an, öffnen die Festungen ihre Thore, so geht das Heer bis Paris vor, befreit den König, welcher alsdann unter dessen Schutz die gesetzliche Ordnung herstellt, die Verbrecher bestraft und Frankreich eine passende Verfassung ertheilt. Widersteht sich hingegen das Volk jeder Einmischung der fremden Mächte, vermag nur die Gewalt der Waffen zu entscheiden, so bleibt das verbündete Heer an der Maas stehen, erobert Diederhosen, Sedan, Metziers, Givet, und setzt dann im folgenden Jahre von hier und von Flandern aus den Krieg methodisch durch Belagerungen und Schlachten fort.

Die Mittel zu Ausführung dieses Planes waren von Beginn an dadurch mangelhaft, daß Franz II. statt 90,000 Mann kaum 56,000 Mann aufstellte, von denen noch ein Theil im Breisgau am Kriege keinen Theil nahm; mit Einschluß von 15,000 Ausgewanderten, welche unvollkommen eingerichtet nur in zweiter Linie blieben, betrug die ganze Angriffsmacht nicht viel über 100,000 Mann. Das französische Heer von 93,000 Mann war Anfangs in einem Zustande von Auflösung und Gährung, schwankend in der Beurtheilung der Absetzung des Königs, mißtrauisch gegen die Offiziere, von denen so viele ausgewandert waren; aber der geistvolle, kenntnißreiche, rastlos arbeitsame Kriegsminister Servan benutzte den Eindruck des Manifestes, die Vaterlandsliebe der Franzosen zu rascher Verstärkung, so daß das Heer Anfangs October 220,000 Mann zählte.

Das Preussische Heer zog von Coblenz, Trier, Luxemburg auf Longwy, nahm am 23ten August die Festung ohne Wider-

stand ein, fand jedoch nicht die verheißene gute Aufnahme bei den Einwohnern, da die Jakobiner alle Stellen mit ihren Anhängern besetzt hatten, und die rechtlichen Leute eingeschüchtert waren. Der Herzog rieth daher mit Eroberung der Maasfestungen anzufangen, und von dieser Linie aus den nächsten Feldzug mit größerem Nachdruck fortzusetzen; der König hatte jedoch nur die Befreiung Ludwigs XVI. im Auge, die Ausgewanderten, besonders Prinz von Nassau-Siegen, General Lambert, Röll stellten ihm unablässig vor, er wirke durch rasches Vordringen auf die Gemüther, ein methodischer Krieg hingegen würde das zahlreiche Volk kriegserfahren machen. Das Heer rückte daher bis Verdun, und nahm die Stadt nach kurzem Bombardement; aber der Commandant erschoss sich und die abziehende Garnison zeigte die größte Erbitterung; eine matte Unternehmung der Emigrirten auf Diederhosen mißglückte. Der Herzog zeigte dem König im Lager von Côte S. Michel die Gefahr, die Festungen im Rücken, mit einem so schwachen Heere unter einer bewaffneten aufgeregten Bevölkerung vorzugehen, er bestand nachdrücklich auf Eroberung der Maasfestungen und Verstärkung des Heeres. Der König, von den Ausgewanderten umgeben, rückte dennoch über die Maas; der Herzog statt den Befehl niederzulegen, blieb aus Liebe zum Heere. Prinz Louis Ferdinand erzählte, den König habe eine nächtliche Erscheinung, die ihm das glänzendste Waffenglück verkündet, zu diesem gewagten Schritte gebracht.

Ein waldiger drei bis vier Stunden breiter sehr zerrissener Gebirgsrücken trennt das Maasthal von der Champagne, ihn hatten Dumouriez und Kellermann mit 60,000 Mann besetzt. Der Herzog ließ durch Clairfait den Posten Croir aus bois wegnehmen, umging Dumouriez in der linken Seite, der schnell sein Lager bei Grandpré aufheben mußte, und 1500 Preussische Husaren brachten den größten Theil seines Heeres zur Flucht;

der Herzog wollte nun seine Verbindung mit Verdun auf dem kürzesten Wege herstellen und sodann den Feind angreifen; auf eine falsche Meldung vom Rückzuge der Franzosen führte jedoch der König, ohne den Herzog zu fragen das Heer rasch vor, und traf so auf die Franzosen bei Balmy.

Der entscheidende Augenblick war da; beide Heere standen einander gegenüber; das Deutsche kampflustig durch das Andenken an erfochtene Siege, Vertrauen auf Kriegsfertigkeit und Feldherrn, das Französische schwankend, getheilt in Meinungen, ohne Kriegserfahrung, mißtrauisch gegen seine Anführer. Es begann ein heftiges Geschüßfeuer. Die Preußen nahmen die Höhen von La Lune, das Französische Fußvolk floh, die Reiterei zog sich langsam zurück. Das Auffliegen einiger Pulverwagen brachte die größte Verwirrung in die erste Linie, ihre schlechte Haltung verkündete den Sieg. Nach einer lebhaften Unterredung mit dem Könige verbot jedoch der Herzog den Angriff, gegen 5 Uhr Abends hörte das Feuern auf, kurz vorher war das Clairfaische Corps angekommen.

Die Beweggründe des Herzogs waren seine Vorsicht, die Schwäche des Preussischen Heeres, welches bei Balmy nur 36,000 Mann zählte, Bedenken wegen Schwierigkeit des Angriffs, und falls er mißlang des Rückzuges, Aehnlichkeit der Anhöhen von Balmy mit denen von Johannisberg, wo er am 30sten Mai 1762 ein Gefecht verloren hatte, und Besorgniß der König werde im Fall des Gelingens ungeachtet der Schwäche des Heeres gegen Paris vordringen. Dieser Entschluß erhob den Muth der Feinde und erbitterte das Preussische Heer, welches nun an der rothen Ruhr, knapper Verpflegung, schlechtem Wasser litt, während der Feind sich täglich verstärkte. In einem Kriegsrath schlugen die Französischen Prinzen, die Marschälle Bröglie und Castries, einen Ueberfall der feindlichen Kriegsvorräthe in Chalons vor, der Herzog und die Preussischen

Generale riethen zum Rückzug. Der König konnte sich nicht dazu entschließen und versuchte nun Unterhandlungen mit Dumouriez; der eingeschränkte unbeholfene Manstein mußte ihm große Ehren und Geldvorthelle anbieten wenn er zur königlichen Parthei übergehen wolle. Dumouriez machte die Anträge Sept. 22. bekannt; es kam nur eine Auswechslung der Gefangenen und Waffenstillstand der Vorposten zu Stande, welchen Dumouriez zu Absendungen in den Rücken des Preussischen Heeres benutzte. Als ein zweiter Versuch, ihn zu Wiederherstellung des constitutionellen Königthums zu bewegen, gleichfalls fehlschlug, drangen die Ausgewanderten und Clairfait abermals auf eine Unternehmung gegen Chalons, der Herzog und die Preussischen Generale riethen zum Rückzug und zur Belagerung von Sedan. Am 30sten September ward jener angetreten, und als nun Dumouriez gegen die Niederlande marschirte, Custine am Rhein vordrang, so ward Sedan aufgegeben und der Rückzug in großer Ordnung und fast unverfolgt, aber mit empfindlichem Verlust an Menschen durch die Ruhr und an Pferden durch die verdorbenen Wege, gegen den Rhein fortgesetzt, und um die Besatzungen zu behalten, Verdun und Longwy zurückgegeben.

Bevor jedoch die ersten Truppen in der Nähe des Flusses anlangen konnten, hatten die Franzosen einen Handstreich auf Mainz ausgeführt.

Diese Festung, der Schlüssel des Mittelrheins, welcher den Eingang in das Herz unseres Vaterlandes eröffnet, bildet die Verbindung des nördlichen und südlichen Deutschlands, deren beider Sicherheit von ihrem Besig abhängt. Die Straßen welche von dort auf Frankfurt, Fulda und Cassel führen, leiten auf Leipzig, Berlin, Hannover, Hamburg; die Straßen auf Heidelberg und Würzburg nach Baden, Württemberg, Baiern und Böhmen; Deutschlands Sicherheit erfordert daher, daß diese

wichtige Stadt in einer festen durchaus zuverlässigen Hand gehalten werde. In Folge des langjährigen Oesterreichisch-Französischen Bündnisses vernachlässigt, fand sie sich beim Ausbruch des Krieges in einer Lage, deren Gefahr zwar früh genug bemerkt aber nicht beachtet ward. Schon am 2ten Mai hatte der Preussische Gesandte in Mainz, Oberst vom Stein, der ältere Bruder des Kammerpräsidenten, seinen Hof zur Thätigkeit aufgerufen. Der Plaz, schrieb er, sey ganz offen, Pallisaden seit Monaten da aber nicht gepflanzt, die Kanonen kaum dienstfähig, meist ohne Laffeten, wenig Kugeln vorhanden, die Besatzung mehr als schwach, die niedere Geistlichkeit und Bürgerschaft unzuverlässig, der Dienst werde besonders bei Nacht mit größter Nachlässigkeit betrieben, so daß er nicht erstaunen würde, wenn eines Morgens die Französische Nationalgarde auf dem Schloß-plateau stehe und der Churfürst auf dem Wege nach Straßburg sey. Da nun der Churfürst nur den Kanzler Albini höre, dessen Rath im entscheidenden Augenblick nicht ausreiche, so bat der Gesandte um Sendung eines Commandanten mit Truppen und etwas Artillerie; auch hatte er dem König vorgeschlagen, ihm unbedingte Vollmacht zu geben in Seinem Namen mit dem Churfürsten und dem Landgrafen von Hessen für die Sicherung von Mainz zu unterhandeln; er rieth die vereinigten Hessischen Truppen am Speierbach aufzustellen; der Pfälzische Hof beharre in der schimpflichsten Unthätigkeit — man sprach sogar von Verrätherei — und auf die Pfälzischen Truppen sey nicht zu rechnen, da sie schlimmer hausten als die Nationalgardien. Das Cabinet hielt die Gefahr damals nicht für dringend, und trug Bedenken, ungerufen in die Rechte des Churfürsten einzugreifen. Als nach der unglücklichen Wendung des Feldzuges die Gefahr der Festung wieder nahete, war sie noch immer unvorbereitet zur Vertheidigung, mit einer schwachen Besatzung versehen; der Gouverneur General Gymnich, be-

schränkt, unerfahren, unbeholfen; der Ingenieur der Festung Major Cickemeyer ein Verräther, der nach der Uebergabe als Oberst in Französische Dienste trat; ein kleiner Theil der Einwohner vom Freiheitschwindel ergriffen, verführt und verleitet durch die vom staatsverderblichen Weltbürgerstinn angesteckten Professoren Webekind, Georg Forster, Metternich, Dorsch und Blau, die mit Custine ein geheimes Einverständniß unterhielten und ihn auf die Wehrlosigkeit der Gegend aufmerksam machten. Custine benugte diese Umstände, überwältigte die Besatzung von Speier, nahm das dortige Magazin, und brandschatzte die Stadt, sowie Worms, dessen Bewohner ihm die Schlüssel der Stadt entgegentrugen.

Auf diese Nachricht schrieb der Gesandte vom Stein, überzeugt daß ohne rasche Hülfe Mainz verloren sey, sogleich am 3ten October an den Landgrafen zu Darmstadt und forderte ihn dringend auf, seine Truppen in die Stadt zu werfen; der Landgraf erwiederte, die Franzosen hätten seine Besitzungen im Elsaß gut behandelt, und verweigerte seine Hülfe auch dem Churfürsten selbst. Dieser ersuchte die übrigen benachbarten Fürsten, Würzburg, Hessen, Pfalz vergebens um die verfassungsmäßige Hülfe; nur Frankfurt und Nassau schickten einige Mannschaft; er bot alle seine Kräfte auf, ließ Bürgerschaft und Landmann bewaffnen, die Bürger zeigten einen vortrefflichen Geist, ein Oesterreichischer Hauptmann mit Tausend Mann warf sich in die Stadt, während der Landgraf von Darmstadt taub gegen alle Vorstellungen mit 4000 Mann vorbeizog und sich bei Gießen aufstellte. Hier, urtheilt Stein, zeigte sich der weichliche, selbstsüchtige, den Staatsverein auflösende Geist der Fürsten, die gleichgültig gegen das Schicksal des Vaterlandes waren. Custine mit der Wehrlosigkeit der Stadt durch die Verräther und seinen Adjutanten Stamm, der sich hineinge-

schlichen hatte, bekannt, erschien mit 18000 Mann und drohete mit einem Sturm, und am 21sten October ergab sich der Platz mit einer Besatzung von 3862 Mann.

Dieses unerwartete Unglück verbreitete einen allgemeinen Schrecken am Rhein und Main und durch ganz Deutschland, welches den Einfällen der Feinde offen lag; die Stadt Coblenz schickte Abgesandte an Cusine und bot Unterwerfung an, den General Locke aber zunächst das reiche Frankfurt, er nahm es ein, erhob eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden, und sandte Truppen gegen die Lahn. Das Gerücht verkündete bereits seine Ankunft bei Cassel, und die Halberstädtische Domänenkammer war nur im Zweifel, ob er seinen Zug auf Braunschweig oder gegen die Grafschaft Hohenstein nehmen werde. In Cöln, Paderborn und andern Orten errichteten die Unterthanen der geistlichen und kleineren Reichsfürsten Französische Freiheitsbäume. Der Gesandte vom Stein hatte vergebens Anstrengungen gemacht um Mainz zu halten: um die Kanonen zu bedienen waren nur zwanzig Artilleristen, er nahm drei Oesterreicher, dreißig Bürger und die Wache des Churfürsten und besetzte damit zwei Batterien, deren Oberbefehl er übernahm; als die Uebergabe unterzeichnet war, ließ er verzweiflungsvoll in Mainz den größten Theil seiner Habe und wanderte mit dem weißen Stecken aus. In der Erwartung daß der Aufstand am ganzen Rhein ausbrechen, Adel und Geistlichkeit vertilgen und den König von Coblenz ab nach Jülich und Wesel drängen würde, versuchte er zu retten was er konnte. Er eilte nach Nassau, welches sein jüngerer Bruder so eben verlassen hatte, erreichte am 23sten October früh Coblenz, wo die Bürger sich gegen die Preussischen Heeresbeamten erhoben, schiffte das große Hospital und einen Theil der Magazine ein und sandte sie nach Wesel. Von dort ging er nach Gießen um mit seinem Bruder zu berathen. Dieser war nach kurzem Aufenthalt in

Nassau in Begleitung seiner ältesten Schwester auf dem Wege nach Ziegenberg, als ihn in Wehlar durch seinen Bruder die Nachricht der Uebergabe von Mainz erreichte. Die Gegend war in großer Bestürzung, Alles flüchtete, Verteidigungsmittel fehlten, die Diederische Familie floh nach Fürstenstein; ihre Briefe waren mit Klagen und Wimmern angefüllt. Stein beschloß daher, seine Schwester welche den Winter in Mainz zu verleben gedacht hatte, nach Cassel zu begleiten, und traf in Gießen den Feldmarschall Grafen Wallmoden mit den Seinigen. Am 25sten October erschien auch sein Bruder. Beide berathschlagten nun mit Wallmoden, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun sey, um den Fortschritten der Franzosen einen Halt entgegenzusetzen. Da der Gesandte ohne Geld war, so schloß Stein 4000 Gulden vor, und bildete davon eine Kasse um Couriere, Werbeoffiziere, Rundschaster zu unterhalten. Sie entschieden sich für den Gedanken, die Preussischen Truppen in Franken und die Hannoveraner mit den Hessen bei Marburg zu verbinden, während der König einen Theil seines Heeres an den Rhein führe, einen andern in Zweibrücken und der Pfalz lasse; so hofften sie, werde es gelingen, die Franzosen bald aus Deutschland zu vertreiben. Sie schritten rasch zur Ausführung; Couriere flogen sogleich nach allen Seiten. Der Gesandte schrieb an Lucchesini, den Begleiter des Königs, nach Berlin, an den Preussischen Gesandten in London um den Marsch der Hannoveraner zu beeilen, nach Wesel um es gegen einen Handstreich zu schützen, und folgte dann dem Churfürsten nach Würzburg, während Stein es übernahm in Hessen zu bleiben, um den beiden Landgrafen Muth einzusprechen, Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen einzuziehen und diese dem Könige zu übersenden. Nach einigen Tagen Aufenthalts in Gießen bei dem Landgrafen von Darmstadt, reiste Stein nebst seiner Schwester und den Wallmoden nach Cassel. Oct. 29.

Er fand den Landgrafen Wilhelm unentschieden, im Gefühl der Verlassenheit, und sah vorher daß wenn dieser Zustand noch acht bis zehn Tage fortbauere, der Landgraf mit Cusine einen Neutralitätsvertrag abschließen werde; er drang daher bei

Oct. 31. versichere, mit ihm den Plan über die Mitwirkung gegen die Franzosen berathen und den Marsch der Hannoveraner beschleunigen möge.

Es gelang ihm in den Tagen, welche er in Gesellschaft der Wallmodenschen Familie in Cassel zubrachte, den Landgrafen zu beruhigen und zu heben; und die Nähe seiner Truppen, die Kunde von der Annäherung des Preussischen Heeres bei Coblenz, dessen Feste Ehrenbreitstein durch das Eintreffen des Majors

Oct. 26. v. Mûchel gerettet war, gab dem Landgrafen solchen Muth, daß er bereits daran dachte sich zu erholen, Entschädigung, Subsidien für seine Truppen von Preußen verlangte. Stein lobte seine Entschlossenheit und Thätigkeit, machte ihm aber bemerklich, daß seine Grafschaft Hanau noch von Feinden besetzt sey, also seine Truppen dahin gehörten. Als ein Brief des Herzogs von Braunschweig eintraf, bestimmte Stein den Landgrafen, seine Truppen gegen Hanau und Frankfurt zu führen, um diese Stadt und die Wetterau einzunehmen, auch Gießen zu besetzen, wenn der Landgraf von Darmstadt es genehmige.

Nov. 6. Um dieses zu vermitteln reiste Stein nach Gießen, sprach dort den Landgrafen am 6ten November, und reiste am 10ten mit seinem Bruder nach Coblenz zum Heere. Er traf bei dem König in einem Augenblick ein, der für die Zukunft Deutschlands entscheidend werden konnte. Es fanden sich Männer in der Umgebung des Königs, welche den Mißmuth über den unglücklichen Ausgang des Zuges nach der Champagne benutzten und ihm den Vorschlag machten, Oberdeutschland seinem Schicksal zu überlassen und sich mit dem Heere hinter die

Werra zu ziehen. Der König aber dachte königlicher als mancher General, er verwarf den Vorschlag und beschloß den Rhein zu behaupten und das Heer zunächst zur Befreiung von Frankfurt zu führen, dessen treue Bürger dem Freiheitschwindel fest widerstanden, und auf die Kunde von der Contributionsforderung über die Franzosen hergefallen wären, hätte nicht der Rath in aller Eile jene Forderung für ein „Mißverständniß“ erklärt. In Gemäßheit dieses Entschlusses wurden die Anordnungen für den bevorstehenden Zug getroffen.

Am 16ten kehrte Stein mit Aufträgen des Königs für den Landgrafen zurück, nahm, da die Franzosen die Lahn unsicher machten, seinen Weg durch Westphalen, erreichte Cassel am 19ten und übergab dem Landgrafen am folgenden Tage ein Schreiben des Königs. Der Fürst wiederholte die Beteuerung seiner unbegrenzten Anhänglichkeit an den König und die von ihm Nov. 20. verteidigte gute Sache, lehnte jeden Zweifel in seine Gesinnung ab, entschloß sich sogleich seine Truppen nach des Königs Wunsch gegen den Main und das rechte Rheinufer marschieren zu lassen, stellte sie unter Preussischen Befehl, und verstärkte sie mit zwei Regimentern. Die Truppen waren schlagfertig, die Reuterei neuberitten, das Geschütz mit Pferden versehen. Stein bestärkte ihn in seinem Entschluß durch die Bemerkung, daß Hessen durch eine Unternehmung, welche die Franzosen vom Rhein und Main entferne, gesichert würde; ein Brief Cusines vom 11ten an den König müsse ihn überzeugen, wie sehr die Franzosen gegen ihn erbittert seyen, und er gebe durch Theilnahme an der Unternehmung einen neuen Beweis des Eifers für die Erhaltung des Reichs, welchen er bereits während der großen Gefahr der vorderen Kreise vom 21sten October bis 2ten November dargelegt habe.

Indem Stein dem Könige hierüber Bericht erstattete, und erwähnte, daß die Entfernung des fähigen Obersten Wurmb

bei der Rechnung auf die Mitwirkung der Hessischen Truppen in Anschlag gebracht werden müsse, gab er anheim, dem Landgrafen als Zeichen verdienten Zutrauens und um ihn gegen die Furcht der Vereinzelung und Bloßstellung zu beruhigen, den Plan der beabsichtigten Unternehmung mitzutheilen. In einem Briefe an Lucchesini empfahl er noch, dem Landgrafen für seine jetzigen Anstrengungen etwas Verbindliches zu sagen; machte außerdem Hoffnung auf kräftiges Mitwirken der Hannoveraner, und bat den König um Erlaubniß, nach dem Eintreffen des Planes und dessen Aushändigung an den Landgrafen, sich dem bevorstehenden Zuge anschließen zu dürfen.

Diese Erlaubniß ward ihm gewährt; nachdem die Hessen in volle Bewegung gesetzt waren, ging er Ende des Monats zum König nach Homburg und begleitete ihn nach Frankfurt.

Dec. 2. Die Befreiung der Stadt gelang mit Hülfe der Handwerksburschen, welche über die Franzosen herfielen, die von ihnen aus dem städtischen Zeughause geholten Kanonen zertrümmerten und das Eschenheimer Thor dem deutschen Heere öffneten. Der König beschloß den Feldzug durch die Einnahme von Hochheim, wobei Stein gleichfalls zugegen war, und verlegte darauf das Heer in die Winterquartiere am Rhein und Main.

Stein verließ den König und reiste nach Wesel, er hatte den Auftrag mit dem Kammerpräsidenten von Bugenhagen die Verpflegung des für den Niederrhein bestimmten Corps zu besorgen, dessen Unternehmungen beizuwohnen, und sodann ins Hauptquartier zurückzukehren.

Als er am Niederrhein anlangte, fand er auch die dortigen Gegenden von der Kriegsbewegung ergriffen.

Nachdem der König den Rückzug angetreten, hatte sich nämlich Dumouriez gegen den rechten Flügel der Verbündeten gewendet, mit einer weit überlegenen Macht das schwache Oesterreichische Heer bei Zemappe geschlagen, die Niederlande

erobert, und die Oesterreicher allmählig über die Maas gedrängt. In der Mitte Decembers kamen streifende Franzosen bis an den Rhein, brandschatzten<sup>27</sup> Preussisch Geldern, Kantten, Genney, Meurs und Cleve, entführten Geißel und erschienen Wesel gegenüber, welches sie mit einer Belagerung bedroheten. Dieses geschah, als Stein in Wesel angelangt, seinem Auftrage gemäß die Verpflegung des Corps leitete, und von dort aus zu Schiffe den Nachschub des Mundvorraths, Hafers &c. Rhein aufwärts besorgte. Als nun die Franzosen Wesel gegenüber erschienen, schon die damals noch unbefestigte Insel Buderich besetzt gehabt und in der Festung von Uebergabe die Rede gewesen, erzählten Zeugen der Begebenheiten, daß Stein in größten Zorn gerathen, die Trainknechte unter seinem Befehl bewaffnet und in Uniformen gesteckt, sich selbst an ihre Spitze gestellt, die Insel wieder eingenommen und so Wesel gerettet habe.

So hat Herr v. Biebahn den Vorgang von dem Kriegsrath Spener und verschiedenen andern Männern welche damals in Wesel waren, gehört; ein weiteres schriftliches Zeugniß dafür hat sich jedoch bisher nicht ergeben; die Erzählung lautet ganz in Steins Charakter, und ihre Glaubwürdigkeit wird durch den Umstand verstärkt, daß er damals wirklich jene Verpflegung zu leiten hatte und sich gerade in der angegebenen Zeit zu Wesel befand.

Aus diesem vielbewegten Jahre besitzen wir einige Briefe an Frau von Berg; sie gewähren einen Blick in sein inneres Leben und den gewünschten Aufschluß über die aus den Stürmen jener Tage hervorgegangene Entscheidung seines häuslichen Glücks.

Frau von Berg, geborne Gräfin Häfeler in Berlin, war durch Verhältnisse früh auf sich selbst zurückgewiesen; vom Gefühl für das Gute und Große befeelt, hatte sie sich ihre

Bildung selbst gegeben. Mit einem mannigfach gebildeten, thätigen Verstande, angenehmen Formen und dem Ton der guten Gesellschaft begabt, zog sie ausgezeichnete Männer an; ihre Tochter erhielt von ihr eine sorgfältige Erziehung und ward zu einer liebenswürdigen verständigen Frau gebildet<sup>28</sup>. Steins Verehrung gegen sie zeigen die folgenden Blätter. Frau v. Berg ward späterhin Freundin der Königin Louise, deren letzte Tage sie in den „Erinnerungen“ verewigt hat.

Stein an Frau von Berg.

Minden den 22sten April 1792. Die schöne Lage von Brandenburg hat mich recht lebhaft an Sie gnädige Frau erinnert, die für den Genuß einer schönen Gegend so empfänglich sind; wenn Sie jemals durch diese Stadt reisen, so sehen Sie sie vom Grillendamm aus, der die Altstadt mit dem Dom verbindet.

Zu Hannover fand ich Frau v. Wallmoden so unwohl, daß sie mich nicht sehen konnte. Man hielt sich in dieser Stadt sehr über das anmaßende Benehmen der Frau v. L. auf . . einen Theil dieser Klagen schiebe ich auf den Geist der Klatscherei, der in Hannover stärker ist als anderwärts, verursacht durch den Mangel jeder andern Art von Interesse als an der Gesellschaft und ihren kleinlichen Verhältnissen, begünstigt und vermehrt durch die Schwerfälligkeit des Geistes der Niedersachsen<sup>29</sup>.

Die Gräfin Wilhelmine fand ich wie immer, sanft, gut, lenksam, ihren Freunden und ihren Eltern anhangend, ich glaube sie hat einen richtigen Verstand und Reinheit des Characters. Ich hoffe im Julius nach Hannover zurückzukehren und Frau v. Wallmodens Gesundheit hergestellt — werden Sie dann in Pyrmont seyn, und darf ich hoffen Sie da zu finden?

Sie fragen mich was ich lese? ich beendige gerade das

neue Buch von Brandes: über den Einfluß der Französischen Revolution auf Deutschland, welches mir sehr viel Vergnügen gemacht hat und das ich Ihnen empfehle. Sie finden darin einen Geist von Mäßigung, von Betrachtung, von genauer Bekanntschaft mit den herrschenden Sitten und Begriffen des Zeitalters. Das Buch enthält eine richtige Darstellung der ganzen Verkettung von Ursachen und Umständen die den Umsurz einer Menge alter nützlicher Begriffe und Gewohnheiten vorbereiten, und den Hang zu den überspannten Grundsätzen des Geistes der Neuerung begünstigen. Lesen Sie es.

Hamm den 30sten April 1792. Sie schreiben mir, daß Sie meine Freundschaft einiger Ueberspannung zu verdanken glauben, daß ich Sie in der Einbildung verschönere, und um jene zu vermindern, diese zu berichtigen, schreiben Sie mir einen Brief, in dem jedes Wort mir diesen richtigen Verstand, diese Reinheit des Characters beweist, welche Sie in so ausnehmendem Grade besitzen. Selbst in diesem Augenblick der Entfernung, zahlreicher und trockner Beschäftigungen, in Gesellschaft mit Menschen zu denen ich keine Beziehung fühle, wo Alles zusammenwirkt mich vor dem Zauber der Einbildungskraft zu bewahren, finde ich keinen Zug Ihres Bildes, wie es meiner Seele gegenwärtig ist, auszulöschen, keine Schatten hinzuzufügen. Ich fürchte nicht mehr die Träume der Einbildungskraft, aus denen mich leider die Erfahrung nur zu vollständig erweckt hat.

In Hannover lernte ich Frau von Wangenheim geborne von Eichstadt kennen; eine Freundin meines Freundes Rehberg; ich bewundere ihre Thätigkeit, die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geistes, obwohl diese erstere Eigenschaft mich an der Sicherheit ihres Characters zweifeln läßt; doch ist sie eine gute Bekanntschaft, unterhaltend und unterrichtet.

Jetzt bin ich wieder in meiner thätigen Laufbahn, welche

ich sehr liebe, weil ich die Gewohnheit und in gewisser Hinsicht auch die Leichtigkeit des Arbeitens besitze, weil der größte Theil der mir anvertrauten Arbeiten mich anzieht; aber, ich fühle sehr lebhaft wie schmerzlich eine völlige Einsamkeit ist, eine gänzliche Entfernung von den Menschen welche man liebt, wie sie das Gemüth düster und verschlossen macht. Kommen Sie gnädige Frau nach Pyrmont und nach Nassau, damit die Hoffnung Sie dort zu sehen, mich tröste und mich entschädige für die Entfernung worin ich mich von Ihnen finde . . .<sup>30</sup>

Wetter den 9ten Juni 1792. Ich bin Ihnen, gnädige Frau, eine Antwort auf zwei Briefe vom 28ten April und 15ten Mai schuldig — eine Verzögerung, die ich mit nichts zu entschuldigen weiß, als mit Geschäftsreisen, und einem kurzen Aufenthalte zu Nassau, und deren Entschuldigung ich allein von Ihrer freundschaftlichen Rücksicht erwarte. Den Gebrauch der deutschen Sprache ziehe ich dem der Französischen vor, weil es unmöglich ist, in einer fremden Sprache uneigentliche Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden und nicht Mißverständnis zu veranlassen, und weil ich gewohnt bin, über ernsthafte Gegenstände in meiner Muttersprache zu denken.

Ihr Urtheil über die Gräfin Wilhelmine ist sehr wahr, sie ist gewiß empfänglich für das Gute, und in dem Umgange guter, gebildeter Menschen wird sie Liebe zu Beschäftigung, und einen größeren Reichthum der Begriffe, als sie besitzt, erhalten. Sie kömmt mit der ganzen Familie im Juni nach Ems, einem Bad, dessen Gebrauch Zimmermann der Gräfin Wallmoden verordnet hat, und werde ich im Juli nach Nassau gehen, und sie hier öfters und näher sehen, als man gewöhnlich seine Bekannten in den Städten sieht. Der Wunsch, jemand um mich zu haben, der ein Gegenstand von Liebe und Wohlwollen für mich ist, wird täglich lebhafter bei mir, und bin ich

diese leere, von allen Menschen, deren Umgang für mich Genuß ist, entfernte Art zu existiren, müde und überdrüssig.

Ich fand den Zustand der Gesundheit meiner Schwester [Berthens] . . . sehr veränderlich, gegen vorigen Herbst hat sie gegenwärtig mehr Kräfte und Lebendigkeit, und der Aufenthalt in Nassau ist ihr gewiß heilsam und zuträglich. . . Das Reisen ist ihr nicht mehr zuträglich, ihre Nerven und ihre Brust ist zu schwach, und wünschte ich sehr, sie entsagte allen dergleichen Ideen. Sie geht nach Schlangenbad und Ems und wird diesen Sommer mit der Wallmoden'schen und Dieb'schen Familie verleben — unter welchen Menschen sind, die sie liebt und deren Umgang sie glücklich macht.

Warum können Sie dieses Glück nicht vermehren, gnädige Frau, durch Ihre Gegenwart — warum nicht den Genuß, den Freundschaft und Ruhe giebt, in unserm stillen Thale aufsuchen und erhalten? ich hoffe immer noch auf Ihre schleunige, unerwartete Erscheinung mitten unter uns, die Sie lieben und die Ihren seltenen Werth schätzen — Ihr letzter Aufenthalt war so kurz und vorübergehend; besuchten Sie uns auf länger, so könnte ich Ihnen, einer Freundin schöner Gegenden, noch manche interessante und malerische Landschaft zeigen, vielleicht fänden Sie auch diejenige, so ich bewohne, im Juli reizender, als sie es am Ende Octobers sein konnte.

Den Prinz Louis hoffe ich in wenigen Tagen zu sehen, er ist ein junger Mensch von Anlagen und grossen Vorsätzen, der Kleinlichkeit und Weichlichkeit des Zeitalters wird er aber nicht widerstehen, wenn ihn nicht große Situationen, in welche er in Zukunft kommt, dagegen schützen — sollte der Krieg lange dauern, so wäre dies gewiß ein Bildungsmittel für diesen jungen Mann, und giebt es bald Friede, so wäre eine Entfernung von Berlin und ein Aufenthalt in der Provinz für ihn sehr nützlich.

Leben Sie wohl und glücklich; erhalten Sie mir, gnädige Frau, eine Freundschaft, deren Werth für mich unbestimmbar ist, und auf die mir die reinste, lebhafteste Anhänglichkeit einen begründeten Anspruch giebt.

E. Stein.

Ihre extravagante Freundin, die Fräulein Bielefeld ist Ihnen entflohen, den Grad von Thorheit glaubte ich nicht, daß sie besäße.

Rassau den 23ten July 1792. Seit einigen Tagen bin ich wieder hier, um meine Schwester Louise zu besuchen, und Ruhe und Erholung zu genießen, und um die in Coblenz versammelten Prinzen und Könige und Heere zu sehen. Von Ihnen, gnädige Frau, habe ich lange, sehr lange keinen Brief bekommen. Wüßten Sie, welchen Werth ich auf jeden Beweis Ihrer fortdauernden Erinnerung setze, Sie hätten gewiß nicht so lange mir jede Aeußerung derselben entzogen. Habe ich nicht schon genug verloren durch die Entfernung des Glückes, Sie wieder zu sehen, durch die Vereitelung der Hoffnung Sie in Pyrmont zu finden, und hier einige Tage mit Ihnen und meiner Schwester zu verleben.

Sie hat endlich den Wunsch ihrer Freunde erfüllt, sie wird diesen Winter nicht nach Sachsen gehen, sondern bis Ende September's hier bleiben, die Frau von Diede in Ziegenberg besuchen, und dann ihren Aufenthalt in Mainz nehmen — um die Mittel zur gänzlichen Wiederherstellung des Gehörs ihrer Tochter zu gebrauchen — das physische und moralische Wesen der letzteren verbessert und entwickelt sich, und sie ist theilnehmender, anhänglicher an Andere, freier von dem Haufen sonderbarer Grillen und Vorurtheile als sie bisher war, und sie beweist Verstand genug um empfänglich für die Stimme der Erfahrung zu seyn; mit einem Worte, sie hat Bildsamkeit.

Die Wallmodensche Familie ist in Ems; Sie wissen, gnädige Frau, daß dies Bad nur wenige Stunden von hier entfernt ist; die Gräfin ist besser, das Bad beweist sich sehr wirksam, und es ist alle Wahrscheinlichkeit da, daß diese reine, edle, liebende Frau, ihrer Familie und ihren Freunden erhalten werde. Gräfin Wilhelmine.. hat gewiß Reinheit im Charakter, Gefühl und Anhänglichkeit, nur glaube ich, .. daß sie etwas Familien- und Provinzialstolz, der den Hannoveranern eigenthümlich ist, besitzt. Meine Schwester macht eine solche vortheilhafte Schilderung von Charlotte Diede, daß meine Neugierde und mein Wunsch sie kennen zu lernen aufs Aeußerste gespannt ist, daß ich Bedenken trage, irgend einen Entschluß weiter zu nehmen, ehe ich mit meiner Schwester diesen Herbst in Ziegenberg war. Kommen Sie gnädige Frau und besuchen Sie uns, erfüllen Sie den Wunsch derjenigen Ihrer Freunde, die dies kleine Thal bewohnen, belohnen Sie ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an Sie mit Ihrer Gegenwart, und dem Beweis des Werthes, welchen Sie auf ihre Empfindungen setzen, den Sie durch Ueberwindung der Schwierigkeiten, die sich Ihrer Herreise entgegensetzen, geben. Sagen Sie welche Zeit Ihnen am gelegensten ist, alle unsere Pläne sollen der Erfüllung unseres Wunsches, Sie hier zu sehen, untergeordnet seyn.

Prinz Louis habe ich auf dem Marsch und im Hauptquartier gesehen, er scheint mir mehr mit seinen Vergnügungen und Zerstreuungen beschäftigt zu seyn, als es ein Mann von großen Anlagen und großem Charakter in der gegenwärtigen Situation seyn würde; ich fürchte, der widersteht nicht dem Geist der Persönlichkeit und Weichlichkeit seines Zeitalters. Der Prinz Louis, Sohn des Königs, scheint mir ein junger Mann von sehr feinem Gefühl, er hat mehr Offenheit und etwas mehr Biegsamkeit und Gewandtheit als in Berlin, er ist dabei weniger zerstreut als sein Vetter.

Die Armee versammelt sich den 24ten m. c. im Lager, ich bin überzeugt, daß der Erfolg dieser Expedition rasch und entscheidend seyn wird; wenn wir nur für unsere Kosten und für unsere Anstrengung entschädigt werden. Der Geist, der in der Armee herrscht, von Disciplin, von kriegerischem Muthe, von Bereitwilligkeit, jeder Gefahr sich zu unterziehen, jede Beschwerde zu dulden, ist wirklich sehr achtungswerth, und es ist seelenerhebend, hierin das Werk des großen Mannes zu erkennen, den wir selbst nach seiner langen Regierung zu früh verloren. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie Ihre Freundschaft mir, für den sie einen unausdrückbaren Werth hat. Meine Schwester grüßt Sie — ich verlasse Nassau den 4ten August.

Wetter den 2ten September 1792. Mancherlei Geschäfte und kleine Reisen hinderten mich, Ihren Brief vom 4ten August zu beantworten, und nahmen mir die Ruhe und den Zustand von Behaglichkeit, den ich zu haben suche, wenn ich mich dem Genuß der Erinnerung an meine Freunde überlasse — Ihr letzter Brief vom 26sten August erfordert aber gleich eine Antwort — Zuerst danke ich Ihnen, gnädige Frau, für den Ausdruck von inniger, lebhafter Freundschaft, in dem er geschrieben ist. Seyn Sie überzeugt, daß ich diese Empfindung mit der größten Lebhaftigkeit, Dauer und Reinheit erwidere, daß die Erinnerung der Stunden, die ich in Ihrem Umgange zugebracht, der beste Genuß ist, den mir meine Einbildungskraft gewähren kann, und daß ich in der Aussicht, Sie wieder zu sehen, in dieser Hoffnung so oft Beruhigung und Aufheiterung gegen Mißmuth und Laune finde. Unter allen denen vielen menschlichen Wesen dieser Erde, mit denen ich in Verbindung kam, sind es nur drey mit denen ich in einem vollkommenen Verhältniß der Uebereinstimmung der Empfindungen und Be-

griffe stehe, in deren Umgang es mir unbedingt wohl ist, deren Meinungen, Handlungen und Betragen im Wesentlichen mit den meinigen übereinstimmen, oder mir die Nachgiebigkeit zu einer leichten Pflicht machen, für die ich keinen verborgenen Gedanken haben mag und auch nicht vorsätzlich habe, und dies sind meine Schwester Marianne, Rehberg und Sie. Mit sehr weniger Galanterie setze ich Ihren Namen zuletzt, weil meiner Freundschaft zu Ihnen noch eine Eigenschaft fehlt, die für mich von unbestimmbarem Werth ist, das Alter und die Länge der Dauer — es ist mir manch Mal unerklärbar, warum dies bei mir ist, der leicht Eindrücke annimmt, viele Beweglichkeit hat, und doch ist es so!

Sie fragen mich, ob ich diesen Winter nach Berlin komme, und Sie glauben in meinem Zweifel über diese Reise einen Ausdruck von Unmuth zu finden — ich war wirklich ungeduldig, als ich jenen Brief schrieb den Sie lasen, über das neugierige, kalte, zudringliche Fragen und über die Präntension von Scharfblick und Eindringen in Geheimnisse, wo nichts zu blicken und nichts einzubringen war — ich glaube aber doch nicht, daß ich diesen Winter nach Berlin komme — und aus folgenden Gründen: wahrscheinlich heurathe ich zwischen hier und dem Frühjahr, und noch immer wahrscheinlich die Gräfin Wilhelmine Wallmoden, es müßten denn in Ziegenberg ganz unerhörte Dinge zu sehen seyn; dann mache ich gleich eine Reise in die Schweiz — alles dieses erfordert eine Menge Vorbereitungen, manche Hindernisse müssen aus dem Wege geräumt, meine Geschäfte müssen beendigt seyn, oder wenigstens einen gewissen Grad von Festigkeit erhalten haben, ehe ich alles dieses ausführen kann, und dieses erfordert meine Gegenwart hier in der Provinz und auf meinem Gute und hindert mich, die Reise nach Berlin zu machen. Hätte ich nicht Gründe dieser Art, gewiß würde ich einer Reise, die mich Ihnen gnädige Frau näher bringt, nicht

entsagen, aber mir ahndets als kämen Sie den nächsten Herbst oder kommenden Frühjahr zu Ihren Freunden im Reich — und wo würden Sie wohl mit innigerer Freude, mit herzlicherem Wohlwollen empfangen, als in den kleinen, stillen Thälern der Lahn?

Daß Herr von B. in N. war, daß wir dort 3 Tage vergnügt und ruhig zugebracht, daß die Wallmodensche Familie öfters wegen der Nachbarschaft von Ems meine Schwester besuchte, dieses wissen sie alles und hat Ihnen Herr v. B. gewiß geschrieben. Ich werde im Oktober in das Reich zurückgehen und dort einen Monat in Nassau, Mainz, Erfurth und Ziegenberg zubringen, und Anfangs November in diese Provinz zurückkehren. Dorten finde ich meine Schwester, auch kehrt Graf Wallmoden nicht nach Hannover zurück, sondern bleibt den Herbst im Reich, wo seine Frau nach dem Emser Bad die Traubekur brauchen soll, und was bliebe mir zu wünschen übrig, als Sie mitten unter uns zu sehen — Erfüllen Sie diesen Wunsch Ihrer Freunde, gnädige Frau, und bringen Sie einige Tage unter Menschen zu, die Ihnen so ganz und innig ergeben sind.

Haben Sie Rehberg's Prüfung der Erziehungskunst<sup>21</sup> gelesen? Dies Buch ist sehr interessant, voll wahrer Bemerkungen über den Geist unserer werdenden Generation.

Wetter den 9ten September 1792. Ihr Brief vom 29sten August, gnädige Frau, ist mir ein rührender Beweis der Fortdauer und der Lebhaftigkeit Ihrer wohlwollenden, liebevollen Gefinnungen gegen mich — wie sehr wünschte ich der Gefährte Ihrer Einsamkeit und der Zeuge Ihres stillen, ruhigen, friedlichen Lebens zu seyn, und wie oft bin ich nicht bereit, über meine Lage mißvergnügt zu werden, die mich von allen denen, die ich liebe entfernt, und mich nöthigt, meine

Existenz genusslos hinzubringen. Was mich entschädigt, ist das Bewußtseyn, nicht ganz unwirksam und unnütz mein Leben zu verleben, manches Gute zu veranlassen und manches Böse zu verhindern, und Freunde zu besitzen von geprüfter seltener Treue und Werth. Dieser Gedanke beruhigt und erheitert mich, wenn Unbehaglichkeit mich überwältigen und Lässigkeit in Erfüllung meiner Pflichten sich meiner bemestern will — und daß dieser Gedanke bei mir so herrschend und so tröstend seyn kann, verdanke ich dem belehrenden Beispiel meiner verewigten Mutter, einer der edelsten, thätigsten und religiösesten Weiber und die des höchsten Grades unwandelbarer Freundschaft fähig war — jede Abweichung von ihrem segensvollen Beispiel war für mich ein Schritt zum Verderben und eine Quelle von bitterer Reue — doch wohin verirre ich mich, und wie entferne ich mich von dem, was ich Ihnen sagen wollte. Meine Antwort auf Ihren vorigen Brief haben Sie erhalten, Sie haben meine Vertheilung der Zeit im folgenden Jahr, meinen Lebensplan, und die Gründe meiner Wahl gesehen — ich hoffe, Sie billigen sie, und Ihre Antwort erwarte ich mit Ungeduld.

Unmöglich stimmt das Urtheil, welches die Stelle des Rousseau enthält, que dans les grandes sociétés on n'apprend qu'à hair et mépriser les hommes mit Ihren Gefühlen überein — Lebensgenuß findet man freilich nur im Anblick schöner Naturscenen, im Umgang von Freunden, mit denen man in seinen Begriffen und Empfindungen übereinstimmt, aber Gründe zum Menschenhaß kann man unmöglich in den großen Gesellschaften finden, wo einen Theil Neugierde, einen andern Sitte und den geringern Theil kindische Eitelkeit versammelt — daß ein Mann von krankem Herzen und einer irritablen in sich selbst gekehrten Einbildungskraft wie Rousseau, der das höchste Erdenglück im Hinschlummern und Hinträumen und dem leidenden Ueberlassen an äußere Eindrücke setzt, alles was ihn in

diesen Genüssen stöhrte, verabscheuete, glaube ich; aber der Ausdruck seiner überspannten Reizbarkeit enthält nicht Wahrheit und darf nicht zum Grundsatz erhoben werden. Ich finde Rousseau's System und die ganze Summe seiner Gedanken und Empfindungen nirgends besser dargestellt, als in Rehbergs Recension seiner Confessions<sup>32</sup>.

Rehberg ist mit einem interessanten Gegenstand beschäftigt, der Prüfung des ganzen Systems der französischen Gesetzgebung, er hat Menschen- und Geschichtskennniß genug, um diese Untersuchung auf eine äußerst gründliche und belehrende Art anzustellen<sup>33</sup>.

Die Kürze meiner Zeit hält mich ab, Ihnen ausführlicher zu schreiben, ich gehe übermorgen nach Cleve und werde anfangs October in Nassau seyn — schicken Sie Ihre Briefe vor dem Zeitpunkt hieher, nach ihm aber nach Nassau. Haben Sie einen Abdruck von der hübschen Büste des Leibniz in Hannover erhalten, ich bestellte sie für Sie? sie ist voll Wahrheit und Ausdruck. Sobald ich nach Nassau komme, schreibe ich Ihnen — wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihnen mündlich den Ausdruck der reinsten, lebhaftesten und unwandelbarsten Freundschaft wiederholen könnte.

Wetter den 29sten Dezember 1792. Nach langem Hin- und Hertreiben bin ich endlich in meine Einsamkeit, aber nur auf wenige Tage zurückgekommen, um nach deren Ablauf wieder in das Gewirre von Geschäften und Menschen hereingeworfen zu werden. Diese ruhigen Augenblicke benutze ich, um Ihnen gnädige Frau, für Ihre liebe freundschaftliche Briefe zu danken, und um Sie wegen meines langen, unverzeihlichen Stillschweigens in Rücksicht der Umstände, worunter ich lebte, um Verzeihung zu bitten, von denen ich Ihnen eine Erzählung schuldig bin.... (kurze Uebersicht der Reisen, vgl. S. 102—107.)

Dieses ist das Allgemeine dessen, was sich mit mir unter dessen zugetragen. Nun kommt aber noch ein Vorgang, der sich auf eine ganz sonderbare Art in diese Begebenheiten eingewebt hat.

Ich habe es Ihnen bereits gesagt, daß ich in Gießen und Cassel 14 Tage täglich mit der Wallmod'schen Familie lebte, wo hundert Umstände, Begebenheiten und Aeußerungen mich von dem reinen, wohlwollenden Charakter, und dem gesunden, richtigen Verstande der Gräfin Wilhelmine überzeugten, daß ich nachdem ich abreiste eine solche unausstehlliche Leere fühlte, sich eine solche trübe, freudenlose Aussicht vor mir eröffnete, mein Leben allein und isolirt zubringen zu sollen, daß der Wunsch aus ihren Händen das für mich wenigstens einzige Glück des Lebens, häusliches Glück, zu erhalten, so lebhaft wurde, daß ich einen entscheidenden Schritt that und nunmehr die Hoffnung habe, diejenige Verbindung mit ihr einzugehen, die so lange der Gegenstand meiner Wünsche und Erwartungen war. Ich bin überzeugt, daß diese erfüllt werden, weil eine Bekanntschaft von drey Jahren mich in meinem Urtheil über die Gräfin bestätigte, und weil Reinigkeit des Charakters und Richtigkeit des Verstandes die Quellen aller häuslichen Tugenden sind. Auch ist es mir interessant, mit den Menschen, die sie umgeben, in Verhältniß zu treten, denn der Vater ist ein Mann von seltener Welt- und Menschenkenntniß. Er hat sehr vielen Adel in seiner Gesinnung und zeigt sehr viele Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit im Umgange mit seiner Familie, und die Gräfin ist ein wahrer Engel von Güte, von Wohlwollen und Liebe. Das Detail von allem dem, was bei dieser Gelegenheit geschrieben und gesprochen worden, schreibe und schicke ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt bleibt mir nur so viel Zeit übrig, Sie zu bitten von allem Diesem nichts, gar nichts an irgend jemand zu sagen, weil außer meiner

Schwester Marianne und den drey unmittelbar bei der Sache interessirten Personen, von dieser Sache niemand etwas weiß. Ich wünschte, länger über alles Dieses mit Ihnen sprechen zu können, weil ich weiß, daß Sie Theil an dieser Veränderung meiner Art zu existiren nehmen, und weil Ihre Freundschaft lebhaft und hellsehend ist, und ich Ihr Urtheil und Ihren Rath erwarte. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, deren Werth für mich unaussprechlich ist.

Für das Jahr 1793 ward Stein wieder mit Verpflegung des Preussischen Heeres beauftragt, welches unter dem Herzog von Braunschweig vom Rheine aus in Verbindung mit den Oesterreichern am Ober- und Niederrhein wirken sollte. Die Stellung der verschiedenen Heere beschränkte die Anschaffungen auf ein kleines Gebiet und nöthigte zu sehr hohen Preisen. Stein bewog die Stände der Grafschaft Mark einen angemessenen Theil der Lieferungen zu sehr mäßigen Preisen zu übernehmen, und unterhandelte wegen des Uebrigen unter Ausschluß der großen Unternehmer mit einer großen Zahl kleiner Lieferanten. Er bewirkte dadurch, daß die Mitbewerbung ein allmähliges Sinken der Preise zur Folge hatte, vielseitige Thätigkeit auf zahlreichen Punkten wirksam die Lieferungen beschleunigte, die Gewinne sich unter vielen gleichmäßiger vertheilten; ein wesentlicher Vortheil ward dadurch erreicht, daß die Magazinverwalter und das Kriegscommissariat mehr Strenge gegen die kleinen Unternehmer beobachten konnten, als gegen einen Einzigen dessen Aufkäufe jede Mitwerbung ausschließen, und daß die Beamten daher mehr gegen den Haß und Verdacht gesichert wurden, welchen sie jedesmal mit einem großen Unter-

nehmer theilen, dessen unmäßige Gewinne den Neid hervorrufen. Statt des öffentlichen Ausgebots der Lieferungen, welches die Käufer von dem Umfange des Bedarfs in Kenntniß setzt, sie an denselben Orten vereinigt und dadurch den Geldwucher erleichtert, wurden jedesmal besondere Verträge abgeschlossen, und am 4ten Februar<sup>34</sup> zeigte Stein dem Herzog von Braunschweig an, daß der vollständige sechsmonatliche Bedarf des Heeres zur Verfügung stehe, und mit Benützung von Vorrath aus den Magazinen am rechten Rheinufer mit Leichtigkeit nach der Maas und Schelde geschafft werden könne. Der Herzog berief ihn darauf zu sich und ertheilte ihm weitere Befehle. Bei Eröffnung des Feldzuges begleitete Stein den Herzog Friedrich von Braunschweig nach Geldern, wohnte späterhin im Hauptquartier des Königs der Belagerung von Mainz bei und erhielt eine lebendige Anschauung von dem Getriebe der Leidenschaften und der Partheien welche auf die Leitung der Angelegenheiten bei den verbündeten Heeren Einfluß hatten, und in deren Folge der Krieg nach bedeutenden Fortschritten gegen Ende des Jahres eine schlimme Wendung nahm.

In Folge der Befehle des Convents, allenthalben die Regierungen zu stürzen, Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft zu verkünden und eine sogenannte Volksherrschaft einzuführen, der zu solchem Zwecke angeknüpften geheimen Verbindungen in den Nachbarländern und der Ermordung Ludwigs XVI. hatte sich das Bündniß der Mächte zur Vertheidigung ihrer Rechte durch England, Holland, das Reich und Spanien verstärkt. Anfangs März siegten Prinz Coburg mit den Oesterreichern bei Albenhoven und Herzog Friedrich von Braunschweig mit den Preußen bei Schwalmen im Geldrischen und zwangen Dumouriez zum Rückzuge aus Holland; der Sieg bei Neerwinden befreite die Oesterreichischen Niederlande. Durch Engländer, Hannoveraner,

1792  
Decbr.1793  
März 18.

Hessen, Holländer verstärkt, drangen die Verbündeten in Frankreich ein, nahmen Condé und Valenciennes und kündigten die Absicht an, Eroberungen zu machen, indessen der Herzog von Braunschweig mit Preußen und Würmser mit Oesterreichern die Belagerung von Mainz deckten, welches am 16ten Julius fiel; der Herzog schlug die Angriffe der Franzosen zurück, verwandte jedoch seine Uebermacht nicht zu Zerstreung der Feinde, da zu seiner Unentschlossenheit noch Unwillen über das Eingreifen vieler untergeordneten Menschen hinzukam. Während nun auch die Spanier in Südfrankreich einfielen, die Bende, Lyon, Marseille, Toulon mit 52 Departements sich bewaffnet der mit dem 31sten Mai siegenden Schreckensregierung widersetzen, und einige kraftvolle Fortsetzung des Krieges zum sichern Gelingen führen mußte, ward der günstige Augenblick durch die Uneinigkeit der Verbündeten verloren. Ein verderblicher Geist des Mißtrauens und der Eifersucht hatte die Cabinette zu Wien und Berlin ergriffen, die alte Abneigung beider Heere erwachte von Neuem und eine Veränderung der leitenden Geschäftsmänner in Wien vermehrte die Spannung. Der gutmüthige und biedere Geheime Referendar v. Spielmann verlor seinen Einfluß seit v. Thugut Minister der auswärtigen Geschäfte geworden war, ein Mann auch nach Steins Urtheil von vielem Geist, unbeugsamer Willenskraft, langer Erfahrung in diplomatischen Geschäften, aber verschlossen, einsteblertisch, menschenverachtend, scharfsichtig ihre Fehler zu entdecken, unfähig Vertrauen oder Begeisterung einzulösen, die lauen Gemüther zu erheben, die erbitterten zu besänftigen, mißtrauisch und abgeneigt gegen Preußen. Er hielt den Krieg gegen Frankreich für das einzige Mittel zu Wiederherstellung einer festen Ordnung der Dinge, wählte aber abgeschieden und einseitig wie er war, die Feldherrn unglücklich denen er die Ausführung seiner Entwürfe anvertraute, weil er keinen Widerspruch duldete und

nur die anhörte, welche prahlend und pochend vom Schlagen der Franzosen sprachen. In der Ueberzeugung, daß die bürgerliche Ordnung im Innern nur durch festes Zusammenhalten und Unterdrückung aller Freiheitsregungen erhalten werden könne, wirkte er der Josephinischen Aufklärung und Aufregung der Kräfte entgegen; der Schreibfreiheit ward durch die roheste Censur, der Sprechfreiheit durch das geheime Spionirsystem, der Denkfreiheit durch die wieder zu Einfluß gelangende Kirche ein Damm entgegengesetzt, welcher lange unterhöhlt doch erst nach einem halben Jahrhundert zusammenbrechen sollte. Sein Einfluß verbreitete sich über alle Zweige der Staatsverwaltung, über Finanzen, Kriegsverwaltung, Diplomatie; er war gegründet auf seine Herrschaft über den Erzieher des Kaisers Franz, den Staats- und Conferenz-Minister Colloredo, der seiner Frömmerei und Beschränktheit unerachtet sein Ansehen über seinen Zögling behauptete, bis dieser ihn nach dem Unglück des Jahres 1805 plötzlich kalt entließ und seiner nie mehr auch nur erwähnte. Thugut erregte das Mißtrauen des preußischen Cabinets zuerst durch Schwierigkeiten gegen die Zerstückelung von Polen im Januar 1793. Rußland und Preußen hatten die Verblendung der mißvergnügten Targowitzer Conföderations-Häupter Potocky und Rzewusky benützt, um Polen unter dem Vorwande seiner angeblich jakobinischen Constitution zu besetzen, und durch Gewalt die Einwilligung des Reichstages zur Abtretung mehrerer Landschaften erzwungen. Aus Furcht, Preußen möge sich vom Bunde trennen, gab Thugut nach. Ein weiterer Grund zu Mißtrauen und Eifersucht ward die Besitznahme der eroberten Französischen Festungen im Namen des Kaisers; sie regte auch in Frankreich alle Partheien zum entschiedensten Widerstande gegen die Fremden auf, und gab dem Kriege einen neuen Aufschwung. Der Oesterreichische Feldherr am Oberrhein, Würmser, war tapfer aber beschränkt, alt, taub,

voll Vorurtheile und Abneigung gegen die Preußen mit denen er in Gemeinschaft wirken sollte, und unter dem verderblichen Einfluß des ränkesüchtigen, absichtlichen, unwahren Prinzen Christian von Waldeck, also nicht geeignet das Vertrauen zwischen beiden Heeren herzustellen.

Im Preussischen Heere regte sich gleich nach der Eroberung von Mainz eine starke Parthei, an ihrer Spitze General v. Kalkreuth und Generaladjutant v. Manstein, welche Frieden mit Frankreich empfahl. Sie war kurzichtig und gemeineigennützig genug zu glauben, da man sich vergrößert und Großpolen mit Hilfe der Russen erobert habe, so müsse man sich vom Bunde trennen, und Deutschland nebst dem Europäischen Staatenbunde seinem Schicksal überlassen; sie suchte Preußens Theilnahme am Feldzuge in einem Zeitpunkte zu lähmen, wo der Convent die kräftigsten Maßregeln ergriff, ganz Frankreich in Masse gegen die Feinde aufbot, alle Einwohner, jeden nach seinen Kräften zum Dienst der Republik und gänzlicher Vertreibung der Feinde benutzte, und dadurch seinem Heere eine große entscheidende Ueberzahl verschaffte. Kalkreuths<sup>24</sup> Eitelkeit, Ränkesucht, Eifersucht gegen den Herzog, sein verschobener Verstand und seine falschen politischen Meinungen, die er mit Unverschämtheit und plattem Wize frech vortrug, Mansteins Eingeschränktheit und List, Lucchesini's wandelbare, auf seine Erhaltung berechnete Politik, die es nie zuließ fest und ernst seine Meinung zu vertreten und eine gefährdende Parthei zu bekämpfen, sondern lieber sich an sie schmiegte, seine Abneigung gegen Oesterreich, ungeachtet er erst am 12ten Julius einen Vertrag mit England wegen kräftiger Führung des Krieges geschlossen hatte, der Hang der vielen alten Offiziere zur Bequemlichkeit, ihr Unwille daß der Krieg den Ertrag ihrer Compagnieen schmälere, ihr alter verknocheter Oesterreicherhaß, die Neuerungs-sucht und Weichlichkeit der jungen Offiziere, welche aus Halb-

wisserei an den revolutionären Ideen Gefallen fanden, die Schlaueit der Franzosen bei jeder Gelegenheit ihre Vorliebe für die Preußen zu äußern, deren Eitelkeit zu schmeicheln, sie gegen die Oesterreicher zu erbittern, Alles dieses verderbte den Geist des Preussischen Heeres, erzeugte Abneigung gegen die Oesterreicher und Neigung zum Frieden mit Frankreich. Nur der König beharrte fest auf seinen Entschlüssen den Bundesgenossen treu beizustehen und den Krieg kräftig zu führen, er gab den Vorstellungen des an ihn abgesandten Oesterreichischen Generals Ferraris wegen Fortsetzung des Feldzuges willig Gehör; seine Umgebungen suchten daher auf Umwegen seinen guten Willen zu lähmen, ihn vom Heere zu entfernen unter dem Vorwande seine Anwesenheit sey in Polen nothwendig, um alsdann am Frieden heimlich arbeiten zu können, dem Herzog das Commando durch Unannehmlichkeiten, Hindernisse, Mangel an Unterstützung zu verleiden, und ihn durch einen ihrem System ergebenen Feldherrn zu ersetzen. Diesem Plane hätte der Herzog kräftig entgegen wirken, ihn dem König vorlegen und auf die Entfernung der Ränkeschmiede dringen sollen; dieses unterließ er, und begnügte sich seinen Unmuth in sich zu verschließen und die Folgen vorher zu verkündigen.

In Berlin war man so kurzichtig, Frankreichs Vergrößerung nicht zu beachten, sich für unüberwindlich zu halten, sich mit den Erinnerungen an den siebenjährigen Krieg, an die Schlacht von Rossbach einzuwiegen. Die Mehrheit der Geschäftsmänner bejammerte die Erschöpfung der Kassen an Geld, der Regiments - Cantons an Menschen, beherzigte nicht die Sache der Selbständigkeit und Sicherheit der Europäischen Staaten, und so bereitete der verderbte öffentliche Geist welcher Heer und Bürger in Preußen beherrschte, der Geist der Weichlichkeit und Selbstsucht, den spätern tiefen Fall vor.

In Folge dieser Einflüsse und der Unterhandlungen mit

Oesterreich über Polen, blieb das Heer des Herzogs von Braunschweig den ganzen Sommer hindurch unthätig, während die Oesterreicher in Frankreich Fortschritte machten, der innere Krieg in diesem Lande wüthete. Erst als die verstärkten Französischen Heere selbst angriffen, schlug sie der Herzog, drang in Lothringen vor, so daß Wurmsers das Niederelsaß bis Straßburg einnehmen und der Kronprinz von Preußen Landau belagern konnte. Das Elsaß empfing die Deutschen als Befreier von dem Wüthen der Conventscommissariën, welche viele Tausende verhafteten, berauben und hinrichten ließen; 40,000 Elsässer flüchteten über den Rhein und suchten in Deutschland Schutz gegen die Tyrannen. Aber die Uneinigkeit der Feldherren und Wurmsers Beschränktheit hatten die Niederlage und die Räumung des Elsaß zur Folge, die Oesterreicher wurden durch eine Reihe Gefechte gegen die Ueberzahl der Feinde entmuthigt, ein großer Theil der Offiziere und alle Generale bis auf zwei gingen auf das rechte Rheinufer; Wurmsers lehnte daher eine Schlacht die der Herzog vorschlug ab, und zog sich über den Rhein zurück, und die Preußen sich nach. Im Norden hatte indessen die einseitige Belagerung Dünkirkens durch die Engländer deren Niederlage zur Folge; späterhin blieben die Oesterreicher Monate lang völlig unthätig.

Steins Wirkungskreis hatte sich im Laufe des Jahres erweitert. Am 18ten Februar nämlich ward er zum Präsidenten der Märkischen Krieger- und Domainen-Kammer ernannt, wobei er die Direction in Bergwerk- und Salz-Angelegenheiten und die Stelle als erster Clevischer Kammer-Director behielt, und eine Wohnung im Collegienhause zu Hamm beziehen sollte. In der Geschäfts-Anleitung heißt es unter anderem, „daß er die Erhaltung der herrschaftlichen Einkünfte und die Erhaltung der getreuen Unterthanen sammt und sonders sich besten Fleißes angelegen seyn zu lassen, und davon in keinem Stücke auch

aus keinerlei Betrachtung oder Absicht, sie habe Namen und sey beschaffen wie sie immer wolle, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, sondern allein das wahre Interesse des Königs und die Wohlfahrt der Unterthanen zum beständigen Augenmerk haben solle.“

Als er die Stelle verbat<sup>35</sup>, deren Last und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Thlr. 17 Gr. nicht entsprach, ward ihm eröffnet<sup>36</sup>, daß ihm daneben auch die Präsidentenstelle in Cleve bestimmt sey, beide Kammern wie auch beide Landschaften wieder vereinigt werden sollten, und er als landesherrlicher Commissarius den Landtagen beizuwohnen habe. Die Ernennung erfolgte am 23ten November desselben Jahres, mit einem Einkommen von ungefähr 2500 Thaler, welches sehr bald noch um 500 Thaler erhöht wurde<sup>37</sup>, und Wohnung im Schlosse zu Cleve, wohin er nun übersiedelte.

Und nicht allein. Seit dem 8ten Junius 1793 war er vermählt. Nach einer näheren Bekanntschaft, welche sich unter verschiedenen gemeinschaftlichen Erlebnissen zu einem Verhältniß aufrichtigster Hochachtung und leidenschaftlicher Liebe von seiner Seite ausgebildet hatte, bot er der Gräfin Wilhelmine von Wallmoden-Gimborn seine Hand, und fühlte sich durch ihre Einwilligung ihm zu folgen unaussprechlich beglückt. Der Vater, ein Sohn Georgs II. und der Gräfin Jarmouth und Churhannoverscher General, war ein Mann von angenehmem, würdevollem Aeußern, tüchtiger Soldat und Staatsmann, durch Wissenschaft und Kunstliebe ausgezeichnet; er hatte sich eine vorzügliche Bibliothek gesammelt und auf Reisen in Italien treffliche Bilder und Statuen erworben, welche er nach der Rückkehr in einem geschmackvoll angelegten und eingerichteten Landhause vor Hannover um sich ordnete. Die Gräfin, eine edle, sehr gebildete und zartfühlende Frau, sah sich von einer Zahl schöner hoffnungsvoller Kinder umgeben, auf welche sich

der Geist, die feine Bildung der Eltern vererbte. Von den Söhnen, die sämmtlich in den Kriegen ihres Landes gegen die Franzosen zu den Waffen griffen, ist der älteste als ausgezeichnete Feldherr gegen die Franzosen und Neapolitaner berühmt und steht jetzt als Feldmarschalllieutenant in Mailand; ein zweiter überlebender ist General, gleichfalls im Kaiserlichen Heere. Die älteste Tochter ward mit dem Preussischen Staatsminister Grafen Arnim v. Boyzenburg, die dritte, Friederike, mit dem Hannoverischen General und Oberstallmeister Grafen Kielmannsegge, die jüngste an Graf Rothenhan in Franken vermählt. Die Gräfin Wilhelmine, damals in ihrem 21sten Jahre, eine ausgezeichnete edle, schöne Gestalt, fesselte den 16 Jahre älteren Mann und hielt ihn für das Leben.

„Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils — sie sprachen sich durch ihr ganzes viel geprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältnisse und Umgebungen. Nie gab sie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die fromme zarte treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchslosigkeit; die Richtung ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen ward ihr aber von der Vorsehung nicht beschieden.“

So schildert ihren Character der Gemahl, nachdem er in einer 26jährigen Ehe mit ihr gelebt hatte. In den ersten Jahren ihrer Verbindung trat die Verschiedenheit der Jahre und der Charaktere bisweilen hindernd auf; sie hatte Mühe seine heftige Feuerseele zu fassen und zu mäßigen; sie sah an ihm hinauf; er verlangte von ihr eine Selbstthätigkeit, wozu sie nicht den Muth und die Kraft fühlte, sie trat furchtsam in sich zurück, und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch

eine äußere Ruhe ab, welche von anderen für Kälte genommen wurde und auch ihren Gemahl, der sie bald nach der Vermählung Monate lang allein in Frankfurt ließ, in Augenblicken befremdet haben mag. „Glauben Sie denn nicht, sagte er einst mit Thränen im Auge der Gräfin Woss, daß das Herz eines Mannes ganz zermalmt seyn kann, wenn ihm das fehlt, was der eigentliche Balsam seines Lebens seyn soll?“ Aber alle solche Wolken verschwanden vor der musterhaften Pflichttreue, die sie in den langen Jahren drückenden Unglücks gegen Mann und Kinder bewährte, und welche von ihm mit solcher Liebe erwiedert ward, daß ihr plötzlicher Verlust einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte und seinem Leben einen andern Charakter aufprägte, den Charakter ernster Frömmigkeit, in welcher er seit dem Jahre 1819 im christlichen Glauben zu seiner Auflösung täglich bereit war.

Von den drei Töchtern welche sie ihm schenkte, ward Henriette am 2ten August 1796 zu Minden, die jüngste, Therese am 3ten Mai 1803 zu Münster geboren, eine zweite starb jung bei einem Aufenthalt zu Boyzenburg.

Aus diesem Jahre haben wir drei Briefe an Frau v. Berg:

Stein an Frau von Berg.

Cleve den 5ten März 1793. Ich habe lange die Beantwortung Ihres Briefes vom 8ten Januar und 5ten Februar e. ausgesetzt, weil ich, um Ihnen zu schreiben, einen Augenblick von Ruhe und Zurückkehr in mich selbst abwartete — den ich jetzt erst finde und benutze — Ihren Brief erhielt ich in Wesel, wo ich mancherlei Geschäfte zu verrichten hatte und mich 3 Wochen aufhielt, einige vergnügte Augenblicke zubrachte in dem Umgange der Gräfin Metternich und ihrer Familie, und mit dem Herzog Friedrich nach Geldern ging. Sie wissen, daß er durch eine vortheilhafte Stellung die Provinzen dießseits des

Rheins deckte — daß er aber nicht angreifen konnte, bis daß die Oesterreicher verstärkt waren, daß aber der 1ste März bis den 5ten für uns sehr glücklich war, und Nuremond genommen, auch die Franzosen aus Aachen herausgeworfen und Maastricht entsezt worden. Ich war aber in der Zwischenzeit nach Hannover gegangen und hatte dort von meiner jungen Freundin die Versicherung erhalten, daß sie durch ihre Verbindung mit mir das Glück ihres Lebens zu erhöhen hoffe — ich müßte gewiß äußerst stumpsinnig und gefühllos seyn, wenn ich den Werth eines solchen reinen, liebenden Mädchens, wie sie ist, verkennen könnte, und irgend ein Mittel vernachlässigte, um ihre Erwartungen zu erfüllen. Das Leben erhält für mich einen Werth, den es nur im Umgang meiner besten und innigsten Freunde hatte, und ich hoffe, daß das Harte, Hestige und Uebereilte so in meinem Charakter liegt, durch den Anblick dieses wohlwollenden und sanften Geschöpfes und die Aeußerungen ihres richtigen Verstandes gemildert werde. Ich wünschte ihr eine Situation anbieten zu können, die sie vollkommen glücklich machte, und ich sehe mit Kummer vorher, daß die Orte, wo sie vor das Erste einen Theil ihrer Zeit verleben muß, ihr nicht die Annehmlichkeiten anbieten, die ich ihr zu verschaffen wünsche. Wie wünschenswerth, wie bildend wäre Ihr Umgang, gnädige Frau, für die zukünftige Gefährtin meines Lebens, und wie lebhaft wird der Wunsch in mir rege, sie Ihnen vorstellen zu können, und Sie zu bitten, ihr Ihre Freundschaft und Ihren leitenden Rath in den mannigfaltigen Verhältnissen ihres Lebens mitzutheilen. — Würden Sie mir meine Bitte abschlagen, und könnten Sie gegen jemand gleichgültig seyn, der in der genauesten und innigsten Verbindung mit Ihrem Freunde steht? ich darf mit Gewißheit darauf zählen, daß Sie meine Freundin unter die Ihrigen aufnehmen werden, und daß Sie ihr Ihren bildenden Umgang nicht entziehen werden.

Sie fragen mich, gnädige Frau, was aus allem diesem Getümmel, diesem Drängen von Menschen und Gedanken und Meinungen für Deutschland entstehen werde?

Französische Anarchie und Sittenlosigkeit wird für den ruhigen, sittlichen Deutschen nicht ansteckend seyn, er wird im Kampf mit dieser unglücklichen Nation vielleicht nicht erobern, aber auch gewiß nicht unterliegen, und das Beispiel der Gräuelt, die seine Nachbarn begehen, das Elend, welches zwei zahlreiche und glänzende Stände dieser Nation leiden, wird manches Vorurtheil vernichten und manches Gute beschleunigen. Ich erwarte mir einen Krieg von mehreren Jahren, aber seine Einflüsse sind vortheilhaft, sie stellen Energie und Muth wieder her, sie geben einen neuen Reiz zur Thätigkeit, sie werden die Abneigung gegen die scheußliche Nation der Franzosen vermehren.

Ich bleibe hier bis den 14ten oder 15ten März c. und dann besuche ich unsere Armee auf einige Tage, und bleibe bis in den Mai in Westphalen. Alsdann gehe ich nach Hannover und hoffe dorten auf immer mich mit meiner Freundin zu verbinden. Wann sehe ich Sie wieder und wann kann ich Sie mündlich der lebhaftesten und reinsten Freundschaft versichern, die ich Ihnen gewidmet habe.

C. Stein.

Könnten Sie mir wohl Zeichnungen zu brillantenen Ohringen schicken? ich wünschte sie aber bald zu erhalten.

Den Brief an Zoll schickte ich sobald ich ihn erhielt, an meinen Bruder in Erfurt, weil ich nicht wußte, wo Zoll war; was dieser damit gemacht hat, weiß ich nicht, wahrscheinlich ist er verloren.

Hamm den 24sten August 1793. Ihren Brief, gnädige Frau, vom 5ten m. c. erhielt ich vor wenigen Tagen und ich eile, Ihnen für die gütige Besorgniß meiner Aufträge zu dan-

fen, und Ihnen Einiges über die mannichfaltige Situation, durch die ich seit einigen Monaten mich durchgedrängt habe, zu sagen.

Sie wissen, daß ich im Juni heurathete und einige Wochen in Heinde<sup>38</sup> verlebte, von da aus meine Schwester Steinberg in Hannover besuchte, Beroldingen den Mineralogen und Einsiedler, der bei Hildesheim wohnt, und in Hildesheim den Fürsten<sup>39</sup>, einen gescheuten, wissenschaftlichen, aber in sich selbst verschlossenen Mann kennen lernte. Ich sah meine Schwester Charlotte<sup>40</sup> zum letzten Mal. Kurz nach meiner Abreise starb sie und der Sohn, mit dem sie niedergekommen war. Ihr Verlust ist ihrem Manne, der ganz in ihr existirte, und ihrer dreijährigen, anlagevollen Tochter unerseßlich. Sie war überspannt in ihren Gefühlen, aber sie hatte einen bestimmten, ruhigen Blick und Energie im Charakter, sie war große Opfer ihren Pflichten zu bringen fähig und ihr Tod war eine Folge von dreiwöchentlichem Wachen bei dem Bette ihres gefährlich kranken Mannes, zur Zeit ihrer sechsmonatlichen Schwangerschaft. — Das Leben hatte für sie keinen Reiz, mit einer schon seit Jahren zerrütteten Gesundheit und einer sehr überspannten Einbildungskraft hatte ihre Existenz wenige Freude und wenige frohe Gefühle. Ich verlor an ihr eine Freundin, und mit ihrem Tod hat sich ein Band, das Erziehung und Zusammen-Existiren der frühen Jugend geknüpft hatte, wieder gelöst. Es ist eine Leiche mehr auf die ich zurückblicke, und ich fühle täglich das Hinfällige meiner Existenz lebhafter. Von Heinde reiste ich nach Frankfurth, ging von da in's Lager vor Maynz. Das unthätige, planlose, alle Thätigkeit erschlaffende Klagen der Meisten war mir unerträglich, nur beim Prinz Louis fand ich noch eine mit Bildern großer Thätigkeit angefüllte Einbildungskraft, ein lebendiges und sich lebhaft äußerndes Gefühl vom Großen; — alle Uebrigen, ins Besondere der Herzog von

Weimar schleppten ihre zentnerschwere Langeweile herum, und predigten entweder eine alles ertödtende, niederdrückende Philosophie, oder ergossen sich in bittere Klagen. Nach einem neun-tägigen Aufenthalte reiste ich aus dem Lager mit meiner Frau, die hier zwey Tage war, den Rhein herunter nach Nassau, wo ich 14 Tage blieb und den 24ten oder 25ten<sup>41</sup> wieder nach Maynz zurückkehrte, um Zeuge der Uebergabe der Stadt, und des Ausmarsches der Garnison zu seyn. Sie wissen, welchen lebhaften Antheil jeder Bewohner des Reichs an einer Begebenheit nehmen mußte, die Ruhe und Sicherheit des Eigenthums wieder herstellte. Der Ausdruck von Frechheit, dummem Uebermuth, Unsittlichkeit auf dem Gesichte der ausmarschirenden Garnison war unausstehlich, und es war nicht ein Gesicht unter ihnen, das man mit Behaglichkeit ansehen konnte. Die Stadt selbst zeigte viele äußere Spuren der Verwüstung. Das Innere der Häuser war fast allgemein ruinirt, und mir schien auf dem Gesichte des größeren Theils des weiblichen Geschlechts eine abschauerregende Degradation ausgedrückt.

Ich kehrte auf wenige Tage nach Nassau zurück, und ging von da zu Pferde über die Sauerländischen Gebirge nach Hamm, wo ich mich wieder in mein altes Geleis einpaßte und das, was für mich ein sehr gebieterisches Bedürfnis ist, Ruhe, Einsamkeit und bestimmte Beschäftigung genieße. Hier werde ich bleiben bis zu Ende Oktobers, und dann über Nassau nach Cleve gehen. Meine Frau ist auf dem Gute ihrer Schwester bei Bamberg.

Der Aufenthalt der Prinzen versammelt manche interessante Menschen. Hier unter anderen lernte ich den Marechal de Castries kennen, einen wohlwollenden, hellen, durch Geschäfte, Erfahrung und Kenntnisse ausgebildeten Mann. Zoll ist auch hier, er fährt fort ein Beispiel seltener Treue und Anhänglichkeit an den Grafen von Artois zu geben. Wenn ich einige

wahrscheinliche Hoffnung habe zur Erhaltung eines Urlaubs nach der Schweiz für das Jahr 1794, so gehe ich nicht nach Berlin. — Aber wo und wann werde ich Sie wieder sehen, gnädige Frau, und Sie über so manches sprechen, was mir sehr tief in der Seele liegt. Leben Sie wohl und seyen Sie glücklich, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Seyn Sie so gütig und lassen Sie von den Haaren meiner Schwester und meines Vaters für mich eine Vorstecknadel fassen, und von den Haaren meiner Schwester einen Ring für eine ihrer Freundinnen. Leben Sie wohl!

Hamm den 3ten October 1793. Ihre beiden freundschaftlichen Briefe haben lange unbeantwortet gelegen, weil ich einen Augenblick Ruhe und Muße abwarten wollte, um Ihnen für Ihre fortdauernde, freundschaftliche Theilnahme zu danken und Ihnen zu wiederholen, welchen Werth ich auf Ihr Wohlwollen setze.

Es ist freilich sehr seelenerhebend, allein unter den Menschen der Vorwelt zu existiren, sich mit dem zu umgeben, was die Menschheit Vollkommenes darzustellen vermag und diese nur in denen glänzendsten Augenblicken ihres Daseyns um sich zu versammeln; überläßt man sich aber ganz der Einsamkeit, entzieht man sich dem Umgang seiner Zeitgenossen gänzlich, so erhält das moralische Gefühl einen Grad von Reizbarkeit, der für uns oft schmerzhaft wird und uns zur Unthätigkeit verdammt. Thätig und duldsam bleiben, selbst dann wenn jugendliche Lebendigkeit und Gutmüthigkeit sich vermindert hat, oder unter dem Drucke des Leidens und der Einförmigkeit des Hin- und Hertreibens erloschen ist, dieses ist wohl das beste und vollkommenste Resultat alles Strebens nach Entwicklung und Ausbildung, und zugleich leider das seltenste. Beide Eigen-

schaften verliert man am geschwindesten in dem Gewirre der sogenannten großen Welt, wenn man ausschließlich in ihr existirt, an ihrem Beifall hängt und von ihr alle seine Genüsse, die ganze Befriedigung seiner Wünsche erwartet, und am wenigsten ist man diesem tödtenden Gefühl der Leere und Langeweile ausgesetzt, wenn man in zweckmäßiger Thätigkeit, in Aeußerung seiner Kräfte auf feste Zwecke lebt. Mir scheint das Schicksal der Weiber in denen oberen Klassen der Gesellschaft daher unglücklicher als das der Männer; diese werden doch gewöhnlich zu bestimmten Berufsgeschäften erzogen und leben in ihrer Ausübung. Jene werden selten zu ihrer ihnen von der Natur angewiesenen Bestimmung ausgebildet, die einer Mutter und Erzieherin. Man entwickelt in ihnen nur den vagen Wunsch zu gefallen, und macht sie mit denen materiellen Mitteln dazu bekannt, und ihr ganzes Leben ist einem leeren Streben nach einem allgemeinen Beifall, der nie erreicht wird, einer Beobachtung einer Menge zweckloser Pflichten, gewidmet, ihr ganzes Ideensystem besteht aus incohärenten Bruchstücken der Meinungen, Gebräuche und Urtheile der großen Welt, und Alles trägt dazu bei, sie von ihrer einzigen, wahren Bestimmung zu entfernen.

Verzeihen Sie mir diese lange, schwerfällige Digression; ich habe aber keine Entschuldigung als an eine Freundin zu schreiben, deren seltenen Werth ich täglich lebhafter fühle, und meistens unter Menschen jetzt zu leben, gegen die Mittheilung dieser Art von Empfindungen und Begriffen keinen Platz findet.

Sie fragen mich, gnädige Frau, nach denen Französischen Prinzen? Der Regent [Ludwig XVIII.] ist ein gutmüthiger, vernünftiger und durch die Erfahrungen, welche nicht unbenutzt vorbeigegangen, ausgebildeter Mann, seine Urtheile sind ganz passend. Der Graf von Artois hat mehr Lebendigkeit, aber auch mehr wildes Feuer, in seinem Aeußern noch vieles vom

windigen Franzosen, übrigens gescheut, witzig und ich gläube vieler Entschlossenheit fähig. Im Ganzen ist ihr Betragen ruhig, in ihren Aeußerungen über die Geschäfte der Zeit sind sie vorsichtig, hier und da lassen sie freilich Unmuth blicken, daß man sie vernachlässigt, daß man die große Sache der gesellschaftlichen Ordnung mit Kälte und Inconsequenz treibt.

Unter den Menschen, die sie umgeben (zu ihrem Conseil gehören Mr. de Jaucourt, Flachslanden, Eveque d'Arras, Mr. de Broglie, de Castries, hingegen ist Calonne ganz entfernt), ist der Marechal de Castries der interessanteste; er ist sehr wohlwollend, thätig, unterrichtet, und besitzt viele Geschäftskennntniß und Geschäftserfahrung — ich sehe ihn öfters, wenn er sich hier aufhält und sein Umgang ist für mich sehr unterhaltend.

Seyn sie so geneigt, gnädige Frau, und schicken alle die Historien, deren Besorgung Sie übernehmen, mit der fahrenden Post nach Hamm, wo ich bis den 24sten October bleiben werde, um von da nach Cleve zu gehen. Vielleicht komme ich diesen Winter nach Berlin, wahrscheinlich bringt meine Schwester Werthern diesen Winter im Reich zu.

Leben Sie so glücklich, gnädige Frau, als er das wünscht, der einen unschätzbaren Werth auf Ihre Freundschaft setzt.

E. Stein."

Der Feldzug des Jahres 1794 begann unter entnuthigenden Verhältnissen. Der Herzog von Braunschweig, der Uneinigheit der Verbündeten und der matten unglückseligen Maßregeln zur Kriegsführung müde, gab seine Entlassung; die Friedensparthei ersetzte ihn durch den General Möllendorff. Der Preussische Kriegsschatz war erschöpft, Englische Subsidien

würden geboten aber deckten die Kriegskosten nicht, die Reichsstände zeigten sich unentschlossen die Kosten des Preussischen Heeres zu übernehmen, und Preußen erklärte sich seinerseits gegen den Plan einer Volksbewaffnung, welche aus Furcht vor den Verheerungen der Franzosen in vielen Reichslanden, Baden, Bayern, Württemberg, Mainz, Würzburg, Trier zu Stande kam, aber an Offizieren, um die zahlreichen und bereitwilligen Landleute anzuführen, Mangel litt. England welches durch die Subsidienzahlung die Leitung des Krieges erhielt, versuchte vergebens das Mißtrauen zwischen Preußen und Oesterreich zu heben. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin war in den Händen des Cabinetsministers Grafen von Haugwitz. Dieser, ein kleiner Mann mit freundlichem Gesicht und verbindlichem Wesen, aber dem Ausdrücke der Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit besaß, wie Stein urtheilte, einen gewandten biegsamen schlaunen Verstand, seinem Charakter fehlte Reinheit, Stätigkeit und gänzlich alle Wahrheit. Er hatte im Laufe seines Lebens mannigfaltige und einander widersprechende Formen angenommen: ein süßlicher Student, dann Nachahmer der sogenannten Genies, deutscher Schöngeistler mit dem Streben nach dem Schein ungebundener Sonderlinge, dann Landwirth, Theosoph, Geisteslehrer, Frömmeler, Anhänger der Herrnhuter bei denen er erzogen war, in deren Sinn er ein Gebetbuch schrieb, zuletzt ausschweifend und genussliebend bis zur Erschöpfung, mit oberflächlicher schönwissenschaftlicher und Weltbildung, die er durch Lesen und auf Reisen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntnissen, ohne Geschäftserfahrung, faul, abgesspannt, zerstreut. Mit solchen Eigenschaften floßte er weder Achtung und Vertrauen ein, noch war er fähig einen großen Gedanken zu ergreifen und im Kampfe mit großen Hindernissen in die Wirklichkeit zu führen. Dem Großherzog Leopold von Toscana auf

einer Reise nach Italien bekannt geworden, ward er bei dessen Thronbesteigung erwählt, die Glückwünsche nach Wien zu bringen; auf diese Weise trat er in die auswärtigen Geschäfte, die er mit Gewandtheit und Oberflächlichkeit verrichtete. Er war abhängig von den Umgebungen des Königs, besonders dem Cabinetrath Lombard, mit dem er in einer der cynischen Gemeinheit nahekommenen Vertraulichkeit stand, seine Verbindung mit dessen jüngerem Bruder, Peter Lombard, war von der verworfensten Art."

Die Mängel des Ministers wurden nicht durch hervorstechende politische Tüchtigkeit des neuen Feldherrn ersetzt. Der Feldmarschall v. Möllendorff war ein tapferer und erfahrener Unterfeldherr und ein wackerer gutmüthiger Mann, dem es jedoch an aller Bildung, an Hochherzigkeit und Uebersicht der politischen Lage Europa's und des ganzen zusammenhängenden Kriegsschauplatzes fehlte; dem Kriege gegen Frankreich zuwider, den Oesterreichern abgeneigt, lähmte er die ihm anvertrauten Kräfte, führte er einen kraftlosen Feldzug, sah darauf dem Verlust der Niederlande und Hollands ruhig zu, ließ sich ohne Wissen des Königs zu geheimen Unterhandlungen mit Frankreich verleiten, und führte nach geschlossenem Frieden sein von Deutschland verachtetes Heer in die Heimath zurück, auch damals nicht ahnend, daß dieses von ihm begünstigte Frankreich nach wenig Jahren sein Vaterland unterjochen und ihm selbst ein trauriges Alter bereiten werde. Sein Generaladjutant Meyering der sein ganzes Vertrauen besaß, war leicht, eingebildet, käuflich, ganz unfähig zu den größeren politischen Geschäften zu denen er gebraucht wurde.

Dem Englischen Gesandten in Berlin Lord Malmesbury, einem erfahrenen gewandten Diplomaten von sehr achtungswerthem Character, welcher das Vertrauen des Königs besaß, gelang es, diesen durch Subsidien bei dem Bunde zu erhalten;

das Preussische Heer sollte in den Niederlanden auftreten und Lille belagern. Der Oesterreichische Gesandte Graf Lehrbach hingegen vermehrte die Abneigung der Berliner gegen den Kaiserlichen Hof durch seine Heftigkeit und Bitterkeit; erzogen und gebildet zu den publizistisch-religiösen Partheikämpfen auf den Reichstagen, Kreistagen, Visitationstagen, war sein Blick verengt, auf kleinliche Gegenstände der alten Eifersucht geheftet, und er selbst unfähig geworden, durch ein ruhiges verständiges freisinniges Betragen die erbitterten Gemüther zu besänftigen und zu vereinigen. Er hinterließ in Berlin einen nachtheiligen Eindruck, und theilte seine verkehrten Ansichten seinem eigenen Hofe mit. Und der Preussische Gesandte in Wien Lucchesini löste durch sein früheres Betragen in Polen bei dem Congreß von Szistowa, durch sein lauerndes ausspürendes Wesen allgemeines Mißtrauen ein.

Der Feldzug ward in den Niederlanden von Oesterreichern, Engländern, Hannoveranern, Holländern gegen die sehr zahlreichen Französischen Heere mit großer Hartnäckigkeit und wechselndem Glück geführt; als aber die Preußen ausblieben, so beschloß das Wiener Cabinet in Folge der nicht bis zum völligen Siege fortgesetzten Schlacht bei Fleurus, die Niederlande zu räumen und dadurch Deutschland und die Seemächte zu größeren Anstrengungen zu zwingen. Im Besiz bedeutender Festungen, ohne Verlust einer Schlacht gab man so die Vertheidigung eines Landes auf, dessen reiche Hülfquellen nun dem Feinde zur Verstärkung dienten; was seit Wilhelm III. für eine Hauptgrundlage des Europäischen Staatensystems gegolten hatte, die Unabhängigkeit der Oesterreichischen Niederlande und Hollands von Französischer Herrschaft, ward muthlos verlassen; die Heere zogen sich gegen die Maas und den Rhein und die Franzosen gingen sofort von der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zum Angriffskriege gegen Europa über.

Der Rückzug des vereinigten Oesterreichisch-Englisch-Hannoverschen Heeres aus den Niederlanden brachte wiederum die Preussischen Rheinlande in Gefahr, und setzte die Behörden und Einwohner in große Bestürzung. Die Franzosen hatten den Schein der Brüderlichkeit mit welchem sie früherhin als angebliche Befreier die Völker zu täuschen suchten, völlig abgelegt, und behandelten alle von ihnen besetzte Länder mit der größten Härte, indem sie alle Hülfquellen derselben gründlich erschöpften und zerstörten. Die Pariser Regierung befahl, daß in Belgien die Assignate bei Todesstrafe angenommen, nicht nur alles Regierungs-Eigenthum eingezogen, alle Gegenstände der Bewaffnung bei den Einwohnern weggenommen, das doppelte Jahreseinkommen als Kriegsteuer auferlegt, alle rückständige Steuern binnen 24 Stunden beigetrieben, sondern auch alle in den Fabriken und sonst vorhandenen Stoffe zur Bewaffnung, Verpflegung und Versendung, Eisen, Leder, Zimmerholz, Steinkohlen, Pottasche, Del, Flach, Hanf, Seife, Segeltuch, Leinwand, Fett zum Schmieren, Wolle, Tuch, Indigo und sonstige Farbestoffe, gegen Assignate weggenommen, und entweder für das Heer gebraucht, oder nach Frankreich geführt werden sollten; alle Pferde der Herrschaften nebst Geschirr, alle Pferde der Landleute unter vier Jahren, jedes 20ste Pferd aus allen Gemeinden, alle Heerden der Adlichen, Bischöfe, Capitel und Abteien sollten zusammengetrieben, die schönsten Pferde, Milchkühe, Schafe, Stiere und Böcke für die Stutereien der Republik und zu Verbesserung der Rassen nach Frankreich geführt, oder für das Heer verwendet, den Bauern alles fette Schlachtvieh gegen Assignate weggenommen werden, und alle Ochsen und Kühe in Heerden vertheilt dem Heere nachziehen. Alles Getraide, Mehl und Futter der Adlichen, Bischöfe, Capitel, Abteien sollte ohne Weiteres, das übrigens für das Heer Erforderliche von den Bauern gegen Assignate, genommen, und

die ganze bevorstehende Aerndte beschleunigt und ebenso behandelt werden. Diese Güter wurden in Magazinen gesammelt, und mittelst regelmäßig eingerichteter Staffelfuhren nach Frankreich abgeführt. Da die Feinde nun auch die junge Mannschaft zum Kriegsdienste wegnahmen, so war die gänzliche Verwüstung des Landes vorauszusehen. Stein wendete sich daher Anfangs Julius an den König so wie an den General Mollendorff um Schutz, und bewirkte die Abführung von 2000 bei Kaiserslautern gefangengenommenen Franzosen, welche von Wesel nach Minden zum Theil von Landschützen und Bergknappen geleitet wurden. Im September bei dem weiteren Rückzuge der Verbündeten hatte er mit dem Herzog von York über die Verpflegung des Englisch-Hannoverschen Heeres zu verhandeln. Im October mußte er Cleve verlassen, sandte seine Frau zu größerer Sicherheit in das elterliche Haus nach Hannover, und schlug seinen Wohnsitz in Wesel auf, welches für eine Belagerung vorbereitet ward, indessen Zutphen und Niederländisch-Gelbern sich durch Ueberschwemmungen schützten. Die Franzosen nahmen das ganze westrheinische Gebiet ein, und plünderten es methodisch und gründlich aus, so daß sein Wohlstand für viele Jahre vernichtet ward. Am 9ten November ward Wesel beschossen, doch ohne Erfolg; Nymwegen und Maastricht fielen in die Hände der Franzosen; es ward eine Abtheilung der Kammer gebildet, welche in Wesel verbleiben und das Beste des Landes wahrnehmen sollte, Stein wollte dazu selbst nebst Rappard und Saß nach Cleve zurückkehren, wenn die Franzosen es gestatteten, und setzte sich mit den Befehlshabern Jourdan und Vandamme in Verbindung.

Als die Franzosen die aus dem westrheinischen Cleve entflohenen Eingebornen zur Rückkehr aufforderten, eröffnete er von Hamm aus, wohin er Mitte Novembers gegangen war, dem Kammer-Collegio seine Ansicht:

„Die Aufforderung des französischen Generals van Damm vom 21ten November an die Clevischen Emigrirten ist mir durch ein Schreiben des Herrn Kammerdirectors Heimbürger zugekommen, und glaube ich Einem hochlöblichen Kammerkollegio meine Meinung über die Befolgung dieser Aufforderung mitzutheilen, verpflichtet zu seyn.

Nach allen öffentlichen Nachrichten erhält das System der Mäßigung das Uebergewicht in der Convention, und das aus mehreren Duellen sich bestätigende Resultat des Verfahrens der Franzosen in den von ihnen eroberten Ländern, ist Erhaltung persönlicher Sicherheit, und keine andere Beeinträchtigung des Eigenthums als diejenige, welche eine nothwendige Folge der Requisition und Assignate ist.

Hieraus läßt sich nun das Betragen des Eigenthümers und des königlichen Offizianten bestimmen.

Die Rückkehr des Eigenthümers erhält unstreitig sein Vermögen gegen Mißbrauch, gegen Verkauf und gegen Zerstörung, und zufolge denen im Jülich'schen vorgegangenen Ereignissen, werden die Gesetze der Confiskation mit Strenge angewandt, es ist also für den Eigenthümer rathsam, sich in seinem Wohnsitz wieder einzufinden.

Der mit keinem Eigenthum versehene königliche Bediente hat nur in sofern Bewegungsgründe der französischen Aufforderung zu folgen, als es ihm seine Dienstverhältnisse erlauben, und als er die Gewißheit hat, in seinen Geschäftskreis zurückzutreten.

Wendet man nun diese Betrachtung auf den gegenwärtigen Fall an, so würde wohl

1. zuvörderst nöthig seyn, bei dem kommandirenden General Jourdan auf eine Verlängerung der Frist bis auf den ersten Januar anzutragen, weil die Einwilligung des Königs zum Uebergang nachgesucht werden müsse.

2. Im Falle diese nun auf die gehörig motivirte und mir gefälligst zur Mitunterschrift zuzuschickende Vorstellung erfolgt, so würde den Eigenthümern diese bekannt zu machen und ihnen die Rückkehr anzurathen seyn.

3. Was nun das Benehmen des Kammer-Collegii betrifft, so müßte man denen mit Eigenthum angefahrenen Mitgliedern die Rückkehr überlassen und sobald man deren Anzahl wüßte auf ihre Ersetzung aus denen benachbarten Collegiis bedacht seyn; diejenigen Mitglieder und Subalternen, so kein jenseits des Rheins belegenes Vermögen haben, würden zur Verwaltung der auf den nicht occupirten Theil der Provinz Beziehung habenden Geschäfte bleiben, da man dann um so eher auf Ertheilung von Diäten an diese Zurückbleibende, hoffen dürfte.

4. Man müßte alsdann versuchen, ob es die zurückkehrenden Mitglieder des Collegii dahin bringen könnten, daß der kommandirende General die alte Ordnung der Dinge in Ansehung des Cameralressorts wieder herstellte; erfolgt dies, so werde, wie ich mich bereits mehrmalen erklärt, zurückkehren und beziehe ich mich auf die dem Hr. Kammerdirector Heimbürger und Hr. Kriegs- und Domänenraths Sack bekannte und hierauf Bezug habende Vorgänge; im entgegengesetzten Fall habe ich aber Grund, in diesem und dem nicht occupirten Theil des Herzogthums Cleve zu bleiben.

Hamm den 1sten December 1794.

vom Stein.“

Auf Heinig's Antrag entschied jedoch der König, daß es Stein auf keinen Fall gestattet werden solle, über den Rhein zu gehen. Er blieb also den größten Theil des Winters in Hamm.

Thatenlos hatte das Preussische Heer dem Feldzuge dieses Jahres zusehen müssen.

Zuerst der im März von den Franzosen angestiftete Aufstand in Polen, dann die fortwährenden Unruhen in diesem

Rande hatten den General von Möllendorff vom Zuge nach den Niederlanden und von jeder thätigen kraftvollen Theilnahme am Kriege abgehalten; die Folge davon, das Gelingen der Französischen Unternehmungen in den Niederlanden und am Rhein, das Verdrängen der Oesterreicher und Preußen, der Fall der abgeschnittenen Festungen Landrecy, Quesnoy, Valenciennes, Condé, verstärkte nicht die ermattende Kriegeslust. Durch Kalkreuth verleitet knüpfte Möllendorff insgeheim Unterhandlungen mit den Französischen Generalen und Conventsdeputirten an, wozu er sich eines Kreuznacher Weinhändlers Schwarz bediente. Friedrich Wilhelm II. war so sehr entfernt seine Bundesgenossen zu verlassen, daß er noch im August mit Unwillen und Lebhaftigkeit den Antrag seines Ministers v. Mvensleben zum Frieden verwarf; erst als im Winter 1796 der Weinhändler Schwarz sich bei ihm beschwerte, die von Möllendorff versprochene Pension für seine Bemühungen nicht erhalten zu haben, so erfuhr er das Geheimniß und äußerte gegen den Staatsminister v. Hardenberg mit Heftigkeit, er wolle Möllendorff den Kopf abschlagen lassen<sup>43</sup>. Der Geist des Preussischen Heeres wurde durch den Einfluß des Hauptquartiers immer verkehrter, die Entfernung von den Oesterreichern, Neigung zu den Franzosen und selbst bei vielen jüngeren Offizieren zu den republikanischen Meinungen, der Wunsch nach Frieden nahmen immer zu, und eine durch den General-Commissar Graf Schulenburg-Rehnert bei der Verpflegung getroffene Einrichtung äußerte einen höchst nachtheiligen Einfluß. Eine zahlreiche aus allen Classen von Menschen, Prinzen und Juden, dem Prinz Georg von Darmstadt und den Juden Crelinger und Philippsen bestehende Gesellschaft, hatte nämlich die Verpflegung der Preussischen Truppen in den Quartieren für bestimmte Preise übernommen, ihr Vortheil erforderte also das Heer am Rhein festzuhalten um kostbare Landtransporte zu vermeiden; ihr Ein-

fluß war mannigfaltig und weiteingreifend, der Generaladjutant war ganz in ihren Händen und zugleich ein thätiges Werkzeug bei den Friedensunterhandlungen.

Unter solchen Einflüssen dauerte die Thatenlosigkeit Möllendorffs fort; selbst nachdem der König ihm den ausdrücklichen Befehl zum Abmarsch nach dem Niederrhein zur Rettung der Maas- und Rheinfestungen gesandt hatte, blieb er unter leeren Vorwänden unbeweglich, Sluys, Herzogenbusch, Maastricht, Nymwegen fielen in Französische Gewalt, die Engländer wurden nach Westphalen gedrängt und nach eingetretenem Froste Holland von den Franzosen erobert, wodurch die Mündungen des Rheins und der Maas, unermessliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges und die Straßen in das nördliche Deutschland verloren gingen. Allein an baarem Gelde zahlte Holland den Franzosen sofort hundert Millionen Gulden, Belgien achtzig Millionen Franken, und die Belgischen Domainen wurden auf dreitausend Millionen geschätzt.

Eben so schlaff ward der Krieg in Polen geführt, und es bedurfte der Russischen Hülfe um Warschau zu nehmen und den Aufstand zu ersticken; worauf sich Rußland mit Oesterreich wegen der Theilung Polens vereinigte.

Der Uebermuth der Russen, der Unwille Catharina's über den thatenlosen Feldzug am Rhein, vermehrten die Besorgnisse in Berlin und den Wunsch nach Frieden. Hierzu kam die Erschöpfung der Kassen. Friedrichs des Großen Schatz von 50 Millionen Thaler war durch den Holländischen Feldzug, die bewaffneten Unterhandlungen mit Rußland, Oesterreich, die ohne alle Sparsamkeit geführten Feldzüge von 1792, 1793 und die innere Verschwendung erschöpft, Anleihen und Subsidien hatten 1794 ausgeholfen, die Finanzminister wußten keinen Rath und bestürmten den König mit Vorstellungen über die Unmöglichkeit den Krieg fortzusetzen, da auch England mißver-

gnügt über die Unthätigkeit des Heeres die Auszahlung des letzten Dritttheils der Subsidien verweigerte. Der General von Geusau, welcher die eigentlichen Geschäfte des Kriegsministers führte, wußte sich nicht mehr zu helfen und überließ sich seiner ganzen Hefigkeit. Der Herzog von Braunschweig war über die Friedensunterhandlung in Verzweiflung; er sah den Untergang Preußens, Deutschlands, Europa's mit Bestimmtheit voraus. Man stellte den Prinz Heinrich an die Spitze der Friedenspartei; seine Lieblingsidee war eine Verbindung mit Frankreich. Bischofswerder hatte nicht Thatkraft genug um zu widerstehen, nach mehreren vorhergegangenen Schritten wurden die Friedensunterhandlungen im Januar 1795 unter Kalkreuths, Möllendorffs, Meyerincks Einfluß zu Basel eröffnet; das Möllendorffsche Heer zog sich nach Westphalen; Fürst Hohenlohe, welcher nebst Blücher und Prinz Louis Ferdinand den kriegerischen Geist des Heeres aufrecht erhalten hatte, blieb bei Frankfurt. Am 5ten April und 17ten Mai schloß der Minister Hardenberg mit Barthelemy den Frieden ab, wodurch Preußen nebst dem nördlichen Deutschland vom Reichskriege gegen Frankreich zurücktrat, Frankreich das linke Rheinufer zugestand und sich durch eine bewaffnete Demarcationslinie sicherte; Hannover, Hessen, Braunschweig traten dem Frieden bei.

Mit der Verpflegung des nach Westphalen einrückenden Möllendorffschen Heeres war Stein beauftragt worden.

Die schlechte Nernte, der lange Aufenthalt des Clairfait'schen Heeres am Niederrhein, des Englischen an der Weser, erschwerten diese Aufgabe; er löste sie für mäßige Preise durch Ausschluß der General-Unternehmer, durch Vertheilung des ganzen Verpflegungs-Landes in gewisse Bezirke, in denen für bestimmte Preise von zuverlässigen Commissarien gekauft wurde, welche einen Antheil an der Ersparung erhielten, und durch Anlegung von Fuhrstraßen aus den Hauptmagazinen in die

Ausgabemagazine, auf welchen man sich der Vorspannführen bediente.

Er mußte zu diesem Zwecke nicht nur die Hülfe der Provinzen Mark, Minden und Ravensberg zu Landeslieferungen in Anspruch nehmen, sondern mit den Regierungen zu Oldenburg, Bückeburg, Detmold, wegen Aufhebung der Kornsperrre in Verbindung treten; er erlangte von dem Stifte Paderborn bedeutende Hülfe, von Hannover Deffnung des Landes, zollfreie Ausfuhr und Führen; er sandte zuverlässige Leute und unterhandelte wegen Ankaufs in Holstein, Mecklenburg, den Ostseehäfen, Thüringen, Hannover, Bremen, Ostfriesland, Waldeck und Hessen. Seine Gegenwart in dem Hauptquartier des Feldmarschalls zu Osnabrück vereinfachte das Geschäft, und die Verwendung des Cabinets und des Kreistagsgesandten v. Dohm, der als Tischgenosse von Göttingen her mit Stein befreundet war<sup>44</sup>, half die Hindernisse hinwegräumen, welche die fortdauernde Kornsperrre dem freien Zufluß der Lieferungen entgegenstellte. Am 28ten März konnte er dem König berichten, daß der Bedarf des Heeres bis Ende Mai gedeckt sey, und drei Wochen darauf waren Vorräthe bis zum 25ten Julius bereit, und damit die Aufgabe gelöst.

Wir sehen ihn bei diesem Geschäft mit Erfolg dieselben Mittel anwenden, durch die er auch späterhin gewirkt hat: Ausschluß der großen Geldmänner, deren Alleinherrschaft so nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit seiner Beamten verderblich ist, Anwendung ausgewählt tüchtiger und zuverlässiger Beamten die sich der Früchte ihrer Arbeit mit Mäßigkeit zu erfreuen haben, unmittelbare Herbeiziehung der Kräfte des Landes selbst, welche dadurch gerechter, wohlthätiger und ergiebiger wirken, und Beherrschung einer großen Aufgabe durch verständige Eintheilung. Seine Einsicht und Kraft, seine Thätigkeit und Wachsamkeit thaten das Uebrige.

Am Aerntefeste des Jahres wendeten sich die Eingeseffenen des Wetter'schen Kreises an ihn mit einer Zuschrift, die als Ausdruck dankbarer Gesinnung hier eine Stelle verdient:

„Hochgeborner Reichs-Freiherr!

Hochgebietender Herr Ober-Kammer-Präsident!

Die Bewohner des Wetter'schen Kreises der Grafschaft Marck bringen dem Wohlthäter ihres Vaterlandes — bringen Eurer Hochgebornen am diesjährigen Erndtefeste die Empfindungen reiner freier absichtsloser Verehrung und Dankbarkeit mit und durch uns dar.

Wenn die Geschichte redet, so lobt nicht sie, sondern die That!

Die Natur gab unserm Boden in der nördlichen Ebene einen unterirdischen Schatz von unendlichem Werth. Lange her ward der Bergbau unter uns der Willkühr, der Unkunde, der Gewinnsucht überlassen. Man dachte nur der Gegenwart und nicht der Nachkommen. — Da wurden für unsern Bergbau Anordnungen gemacht und ausgeführt, deren Weisheit die Kenner der Wissenschaft bewundern, deren Wohlthätigkeit selbst die jetzt eingestehen, die einst sie verkannten, dafür die kommenden Jahrhunderte dem jetzigen Zeitalter noch danken werden.

Eine der volkreichsten Heerstraßen Deutschlands gehet durch die Grafschaft Marck, unentbehrlich dem Auslande und dem inneren Verkehre. Hohlwege, steile Gebirge, Nässe und Frost machten sie immer beschwerlich und oft unbrauchbar. Da wurden Straßendämme mit königlichem Aufwande erbauet, durch sie unsere Gegend verschönert, durch sie unserem Ackerbau, unseren Fabriken, unserem Handel und dem gesellschaftlichen Leben zahllose Vortheile verschafft. Erbauet, nicht mit dem unbezahlten Schweiße des Landvolkes, sondern durch die Großmuth eines Monarchen, der auf die edelste Art hundert Tausende seinem Lande schenken wollte.

Das Accisesystem, schon im Mittelalter von den hiesigen

Städtebewohnern versucht, und von ihnen seiner Nachteile wegen mit der Grundsteuer vertauscht, war in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts unter uns wieder eingeführt worden. Das hemmte durch seinen Zwang die hiesigen Gewerbe und verdarb den Volkscharakter, dessen Grundzug Ehrlichkeit war. Da wurde das Uebel mit seinen Folgen getilgt. Eine Besteuerung ward eingerichtet, die dem Staate seine Bedürfnisse und der Gesellschaft den Genuß der möglichsten, bürgerlichen Freiheit gewährt.

Unsere Vorfahren vertheidigten ihr Geburtsland im Heerbanne. Die veränderte Kriegskunst hieß ihn eingehen. Nun ward die Jugend des Landes zum Kriegsdienst erlesen. Aus der Art, wie dies häufig zu geschehen pflegte, war ein Protections- und Clientensystem entstanden, das den Gemeingeist, das die Vaterlandsliebe tödtete und unser Volk der Willkühr mächtiger Einzelner Preis gab. — Da ward die Regierung durch Menschlichkeit, Erfahrung und Gerechtigkeit auf einfachere und richtigere Grundsätze — in einer Sache, wo gute unwandelbare Grundsätze zu finden so schwer hält — geleitet. Diese wurden zu Gesetzen gemacht, deren Befolgung Begünstigung und Bebrückung verbannt.

Es war eine Zeit, da der Bewohner der Westphälischen Marck (ob allein durch seine Schuld? wir wissen es nicht) in den Räten der königlichen Kammern nicht Rathgeber, Freunde und Beschützer sahe, da Kälte, Zurückhaltung, Mißtrauen und Furcht die Herzen verschloß. — Da begann ein Mann seinen Wirkungskreis unter uns, dem hohe Rechtschaffenheit, reine Vaterlandsliebe, seltene Kenntnisse, nie ermüdende Thätigkeit allgemeine Bewunderung erwarben. Er theilte sein Herz und seinen Geist denen, die unter ihm arbeiteten, mit; diese rangen ihm nach; ein edler, schöner Gemein Sinn ward durch ein einziges großes Beispiel unter denen allen, die es gut mit unse-

rem Geburtslande meinen, aufgereggt und brachte schon — und verspricht die herrlichsten Früchte. Offenheit, Liebe, Zutrauen — verbinden immer enger unser Volk mit der vortrefflichen jetzigen Verwaltung.

Ein beispielloser Krieg, geführt auf beispiellose Art zum Verderben aller Völker — ausgenommen England's, das gerade so ihn führen ließ — brachte die Hälfte der Bewohner der Grafschaft Mark — Süderlands Gebirge — an den Rand des Verderbens. Unsere Fabriken lagen darnieder, unser auswärtiger Handel war beinahe vernichtet, unsere Arbeiter waren verarmt, unsere nothwendigen Bedürfnisse, unsere Getraidepreise stiegen zu einer vorhin nie gekannten Höhe, unser Volk war nahe daran zu verhungern. — Da ward unserem Könige, der ein Menschenfreund ist, das Elend ohne Gleichen, das sein Volk erduldet, bekannt; ihn rührten die unverschuldeten, zahllosen Leiden seiner unglücklichen Kinder. Er gab seinem Volke den Frieden, Er gab den Bewohnern der südländischen Berge — Getraide zu Brod.

Unser ganzes Volk kennt den Wohlthäter, dem es dies — und viel anderes Gute — verdankt, obgleich wir Seinen uns theueren Namen hier nicht nennen. Völker des Alterthums hätten ihm, dem Großen, Edlen, Unsterblichen, öffentliche Denkmale der Erkenntlichkeit gesetzt. Das können wir nicht! Und Er bedarf ihrer nicht! Sein Name strahlt in der Geschichte unseres Geburtslandes im unvergänglichen Kranze. Ihm lohnt sein Herz, das jedes Gute um des Guten willen thut. Ihn lohnt der Ewige!

Graf Adolf von Altena zog mit den Rittern des Deutschen Ordens gegen Preußen, es ihnen erobern zu helfen. Da ward, sagt unsere Geschichte, im Lande eine betrübte Zeit. Adolf von Böhmen, des Grafen oberster Burgvoigt, nahm der Sache sich an. Seine Weisheit und Treue legte den Grund zur — von

dem an — wachsenden Größe des Hauses Altena und beglückte das Volk. Das ganze Mittelalter hindurch war Adolfs von Böhmen Namen hier in Jedermanns Munde, ihn pries der Volksgesang der folgenden Jahrhunderte; Fürsten wurden Diener gewünscht, wie er war.

Was dieser Edle in seinem Zeitalter hier in einem kleinen Kreise war, das und noch mehr — sind Sie — edler und ewig theurer Herr Ober-Kammer-Präsident unserm Lande und Volke in einem weit größeren!

Höchste sittliche Größe ist's, wenn ein Mann, den Geburts- und Glücksgüter zum unabhängigen Privatleben und zum Genuß seiner reinsten Freuden einladen und berechtigen, diese verläugnet und aus Pflichtgefühl ein mühevolleres, öffentliches Leben zum Besten Anderer wählt, um den Beruf, ein Mensch zu seyn, ganz zu erfüllen! Heil dem Volke, dem solch' ein Mann zu Theil ward! Heil uns!

Wir erbitten nichts von Ihnen Verehrungswürdigster! Ihre Vorseege kam ja immer unsern Wünschen zuvor! Sie kennen besser, als wir das Ganze unserer gegenwärtigen immer noch traurigen Lage.

Sorgen Sie für unser Volk, das so ganz auf Sie trauet! Mit einer Verehrung die nicht größer seyn kann sind wir  
Eurer Hochgeborenen

innigst Ergebne die Deputirte des Kreises, der Stadt  
und der Fabriken

Johann Caspar Harfort's W. Fabr. Dep.

Joh. Caspar Harfort Kreis-Deputirter.

Joh. Caspar Fischer Kreis- u. Fab. Deputirter.

Joh. Henr. Elbers Stadt- und Fabrikdeputirter.

Christian Moll Stadt-Deputirter.

Hagen den 29sten September 1795."

Er erwiederte unter anderem: „Wenn ich es gleich lebhaft fühle, wie entfernt ich von Erreichung des Ideals bin, das Sie hier zeichneten, so erkenne ich doch darin mit inniger Dankbarkeit den Ausdruck der Gesinnungen, den Ausdruck Ihrer Liebe und Ihres Zutrauens, die zu erhalten immer das Ziel des Strebens meiner Kräfte und meiner Zeitverwendung seyn wird. Möge die Vorsehung von uns Lagen und Verhältnisse entfernen, deren Folgen zu vermeiden die Gränze menschlicher Kräfte übersteigt, mögen die Leiden des Krieges und der Theuerung von unsern noch immer unglücklichen Mitbürgern entfernt bleiben.“

## V i e r t e r A b s c h n i t t .

1796 — 1802.

Die Trennung Preußens, Spaniens, des nördlichen Deutschlands von dem Bunde gegen Frankreich, und dessen Verstärkung durch die Kräfte der eroberten Oesterreichischen und Vereinigten Niederlande, bald auch Spaniens welches England den Krieg erklärte, gab dem Kampfe einen andern Charakter; er ward aus einem Vertheidigungskriege der Franzosen gegen alle ihre Nachbarn ein Angriffskrieg gegen das vereinzelte Oesterreich und Süddeutschland; die Englischen Truppen hatten das feste Land verlassen und sich nach ihrer Insel zurückgezogen. Im Spätjahr 1795 vertheidigte Clairfait mit Glück den Rhein und Mainz, und im folgenden Jahre trat der Erzherzog Karl an die Spitze des Oesterreichischen Heeres und befreite durch die Siege bei Amberg und Würzburg das südliche Deutschland, dessen Fürsten indessen Waffenstillstand und Frieden geschlossen, und sich gleich Preußen für ihre Gebiete am linken Rheinufer Entschädigung durch Säkularisationen ausbedungen hatten. Dagegen gelang es dem jugendlichen Bonaparte in Italien das Sardinische Heer von dem Oesterreichischen zu trennen, und Sardinien nebst den übrigen Italiänischen Staaten zum Frieden